55 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

#51 | März 2011

DIE APOKALYPTISCHEN REITER

TURISAS

IM NAMEN DER REBELLION

PLUS: EVERGREY • URFAUST • DORNENREICH • UVM.

EDITORIAL

GEQUÄLTE FANHERZEN



Der Journalismus hat viele verschiedene Funktionen: Informieren, unterhalten und – ganz wichtig – die Interessen der eigenen Leser vertreten. In unserem Falle sind die Leser Fans von bestimmten Bands und auch wir selbst würden nicht Monat für Monat über Musik berichten, wenn nicht in uns selbst das Fanherz schlagen würde. Doch wer Fan ist, der wird nicht selten enttäuscht. Jeder von uns hat die ein oder andere Lieblingsband, die sich zunehmend selbst demontiert und nur noch ein Schatten ihrer selbst ist. Doch wie reagieren die meisten Kollegen von der schreibenden Zunft? Sie ignorieren es. Kaum ein Webmagazin zeigt deutlich mit dem Finger auf die Fakten und verleiht der eigenen, gequälten Fanseele den entsprechenden Ausdruck. Wir haben das diesen Monat einmal versucht. In unserem großen Special findet ihr zehn Bands, die vielleicht besser damit beraten gewesen wären, wenn sie bereits vor einigen Jahren das Handtuch geworfen hätten.

Abgesehen davon werden wir diesen Monat mit Neuerscheinungen vieler hochkarätiger Bands verwöhnt. Keine Frage also, dass wir versucht haben, die interessantesten Künstler aus dieser Masse herauszupicken. Neben Interviews mit Evergrey, Dornenreich, Long Distance Calling und Helrunar porträtieren wir die ungewöhnlichen Urfaust und haben uns mit zwei Bands unterhalten, die in Kürze gemeinsam auf Tour gehen werden: Turisas und Die Apokalyptischen Reiter. Lest das Doppel-Interview in unserer Titelstory. Viel Spaß dabei wünscht

Dorian Gorr *(Chefredakteur und Herausgeber)*

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #51







VORWORT
2 Editorial
3 Inhaltsverzeichnis

SMALLTALK
4 Nachgefragt mit **Tony (MUNICIPAL WASTE)**
6 Playlist mit **Zoltan Farkas (EKTOMORF)**
8 Still A Fan mit **Janosch Rathmer (LDC)**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Muntermacher**

ARTIKEL
12 Hauptartikel: **Im Namen der Rebellion**
(Die Apokalyptischen Reiter & Turisas)
18 Interview **Dornenreich**
(Dem Leben auf der Spur)
20 Interview **Long Distance Calling**
(Die Instrumental-Rocker wollen es schaffen)
22 Special **Macht Schluss!**
(Zehn Bands, die sich auflösen sollten)
30 Portrait **Urfaust**
(Die Geschichte einer unorthodoxen Band)
34 Serie „Heavy Metal Locations" – **Hellraiser**
(Zum Serienabschluss im Leipziger Metal-Club)
38 Interview **Helrunar**
(Mit Black Metal in die Charts)
40 Interview **Evergrey**

REVIEWS
42 Kreuzfeuer
43 Killer-Album: **Dornenreich**
44 CD-Reviews

LIVE
56 **Long Distance Calling**
57 **Nile & Melechesh**
58 **Ektomorf**
59 **Sodom**

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr
Plathnerstraße 27
30175 Hannover

Tel.: 0511 64232387 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Jonathan Geschwill, Heiko Lüker, Carolin Teubert, Christoph Sperber

Promotion
Jennifer Bombeck, Dorian Gorr

Layout
Dorian Gorr

News
news@metal-mirror.de

© 2011 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)

METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches, wurden nicht von uns erstellt und werden auch nicht von uns verwaltet

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Ich kann meine Kutte mittlerweile als Schlafsack verwenden!"

David hat in den vergangenen Monaten 15 Kilogramm abgenommen. Das bleibt nicht ohne Folgen.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

TONY FORESTA (MUNICIPAL WASTE)



Tony Foresta, Sänger bei den Punk-Metallern MUNICIPAL WASTE, ist so viel auf Tour, dass wirklicher Urlaub daheim bei seiner Familie stattfindet. Schon früh erkannte der Schreihals, dass er Sänger werden wollte – sehr zum Leid seiner christlichen Mutter, deren Kruzifixe zweckentfremdet wurden.

Tony, welchen Musikerkollegen schätzt du am meisten?

Die Jungs von Toxic Holocaust. Alte Freunde, viel Spaß und einfach geile Musik.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, ein Musikinstrument zu erlernen?

Das S.O.D.-Album zum Beispiel. Singen wollte ich aber schon immer. Ich kann mich noch daran erinnern, wie ich auf einem Kassettenrekorder einen Weird-Al-Song gehört, ein Kruzifix von der Wand gerissen und hinein gesungen habe. Das hat meiner wirklich christlichen Mutter natürlich nicht gepasst.

Wie bist du erstmals mit der Metal-Szene in Kontakt gekommen?

Das war, als uns Earache unter Vertrag nahm. Wir spielten zwar schon Metal, aber immer vor einem Punk-Publikum. Wir sind von der Punk-Szene in die Metal-Szene gewachsen. Der Vertrag mit Earache hat uns viele Türen geöffnet. Dave spielte schon vorher in Metal-Bands, aber das alles brachte uns einer ganz anderen Szene näher. Es waren viele neue Leute, aber das war cool. Sie akzeptierten uns.

Übst du neben dem Musikerdasein einen weiteren Beruf aus?

Nicht mehr. Ich habe mal bei einem T-Shirt-Drucker gearbeitet, aber bei jedem, bei dem ich anfange, gibt es Probleme, wenn ich erzählen muss, dass wir auf Tour gehen wollen.

Was hältst du von Religion?

Religion ist okay. Organisierte Religion ist ein riesiges Business, das den Leuten Geld aus den Taschen ziehen soll. Ich bin römisch-katholisch aufgewachsen und habe beide Seiten gesehen. Ich hasse keinen für seinen Glauben, aber ich hasse es, wenn Leute versuchen, ihren eigenen Glauben anderen aufzwingen. Die großen Kirchen jagen den Leuten Angst ein, damit sie nächste Woche wiederkommen und wieder spenden. Ich denke keiner sollte solch einem Weg folgen, sondern seinen eigenen suchen.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Costa Rica. Aber weil wir so viel touren, ist wirklicher Urlaub für mich ein Tag zu Hause in Florida bei meiner Familie. Meine Neffen zu sehen, das ist Urlaub für mich.

Deine All-Time-Top-5-Platten?

1. Slayer - Seasons In The Abyss
2. DRI - Dealing With It
3. Corrosion Of Conformity - Technocracy
4. Beastie Boys – Check Your Head
5. The Accused - The Return Of Martha Splatterhead

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

„Friday" mit Ice Cube und Chris Tucker. Den kenn ich auch schon auswendig.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Technische Probleme nerven zum Beispiel. Aber ich bin echt ein glücklicher Mensch, Musik machen meinen Job nennen zu können. Das ist besser als Burger wenden bei McDonalds.

Was war das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Ich habe mal gehört, ich würde alles ficken, was sich bewegt – und es ist wahr (lacht).

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Das Hellfest vor ein paar Jahren. Mit Slayer, Motörhead und NOFX. Wir haben sogar selbst da gespielt – einfach großartig.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Eine Show im Burnt Ramen, das ist ein alter Punk-Club in Richmond in Kalifornien. Wir spielten zusammen mit The Accused. Das war eine der letzten Shows mit Blaine Cook als Sänger - toll davon ein Teil gewesen zu sein.

Welche Erinnerungen hast du an deine erste Bühnenerfahrung?

Das war mit meiner alten Punk-Band in Petersburgh in Virginia. Wir spielten vor 20 Leuten und ich bin beim zweiten Song von der Bühne gefallen. Das habe ich sogar auf Tape und kann es mir immer wieder anschauen. Ich sah echt wie ein Idiot aus.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

Dann mache ich bestimmt noch das Gleiche. Eventuell aber fetter und mit weniger Haaren.

www.facethewaste.com

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST



ZOLTÁN (EKTOMORF)

Das Leben von Ektomorf-Bandchef Zoltan wird musikalisch von verschiedenen Phasen bestimmt. Momentan hat der Ungar angeblich eine Phase der härteren Musik. Dennoch finden sich AC/DC und die Foo Fighters in seiner Playlist sind.



FOO FIGHTERS

Echoes, Silence, Patience & Grace

Ich liebe dieses Album wirklich sehr. Es ist total großartig und ich finde es bemerkenswert, wie die Band alle Elemente der Musik zusammenfügt, so dass tolle Songs dabei herauskommen. Der Opener „The Pretender" ist mein Lieblingssong auf diesem Album.



AC/DC

For Those About To Rock

Der Titeltrack ist besonders toll. Ich erinnere mich daran, dass wir den Song im Auto gehört haben, nachdem wir das erste Mal auf dem Wacken Open Air spielen durften. Das war der beste Auftritt meiner bisherigen Karriere und der Song erinnert mich immer wieder an diesen einzigartigen Moment.



METALLICA

Master Of Puppets

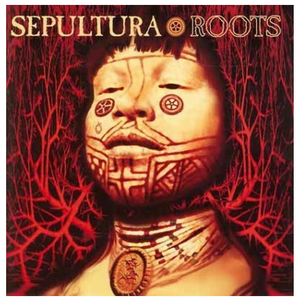
Dieses Album hat viele Heavy-Metal-Musiker beeinflusst. Dieses Album hat mich zur Metal-Musik gebracht. Mein Lieblingssong ist aber nicht der Titeltrack, sondern „The Thing That Should Not Be". Er ist langsam und heavy. Eine tolle Mischung.



MACHINE HEAD

Burn My Eyes

Ein totales Killeralbum mit einer Menge guter Songs im Gepäck. Das Album höre ich mir immer wieder gerne an.



SEPULTURA

Roots

Der Song „Roots Bloody Roots" ist der Beste, der jemals auf diesem Planeten geschrieben wurde. Das meine ich ganz ehrlich. Der Song hört sich simpel an, aber es steckt viel mehr dahinter. Ein genialer Song, auf den die Leute wie wild abgehen. Es ist schade, dass sich momentan einige Fans von Sepultura abwenden.

www.ektomorf.com



SMALL TALK

STILL A FAN

JANOSCH RATHMER (LONG DISTANCE CALLING)



Janosch, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Vor Iron Maiden, meiner ewigen Lieblingsband.

Wie bist du das erste Mal mit Iron Maiden in Kontakt gekommen?

Das war Anfang der Neunziger. Kurz nach „Fear Of The Dark". Vorher stand ich total auf Guns N' Roses. Durch die bin ich zur härteren Musik gekommen. Über einen Kumpel lernte ich Iron Maiden kennen. Wir haben all unser Taschengeld für deren Platten ausgegeben und trafen uns jeden Tag, um gemeinsam die Platten zu hören.

Was war das erste Album, das du von Iron Maiden besaßt?

„Fear Of The Dark", aber es ist bei weiterem nicht die beste Platte von denen.

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Das schwankt zwischen „Seventh Son Of A Seventh Son", „Somewhere In Time" und „Powerslave". Da kann ich mich nicht entscheiden. Bestes Album seit der Reunion ist „Brave New World".

Hast du auch einen Lieblingssong von Iron Maiden?

Das ist nahezu unmöglich. „Rhyme Of The Ancient Mariner" und „Seventh Son Of A Seventh Son", wenn ich denn welche nennen muss.

IRON MAIDEN



Inwiefern hat dich der Kontakt mit Iron Maiden musikalisch beeinflusst?

Das war die Band, die mich in diese ganze Metal-Ecke geführt hat. Durch Iron Maiden kam ich zu härteren Sachen, aber auch zu den Ursprüngen dieser Musik, wie Deep Purple und Led Zeppelin.

Hattest du einmal die Chance, Iron Maiden live zu sehen?

So rund zehn Mal. Das erste Mal 1995, allerdings mit Blaze Bayley. Ich war aber nicht enttäuscht, das war trotzdem sehr cool. Natürlich war es ein besonderes Erlebnis, die Band nach der Reunion dann endlich mit Bruce Dickinson zu sehen.

Hast du die Band oder ein einzelnes Mitglied einmal persönlich kennen gelernt?

Ja, Nicko McBrain bei Musik Produktiv, das ist ein großer Musikladen bei uns um die Ecke. Da gab Nicko McBrain einen Drum-Workshop. Der Typ ist unfassbar lustig. Der englische Helge Schneider. Er erzählte Witze, danach gab es noch Fotos und Autogramme. Er trug die hässlichste Jogginghose, die ich je gesehen habe, war barfuß und total zerzaust. Das war echt super.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Steve Harris. Der ist die treibende Kraft hinter Iron Maiden.

„Er trug die hässlichste Jogginghose, die ich je gesehen habe!"

Janosch Rathmer, Schlagzeuger bei LONG DISTANCE CALLING, erinnert sich an seine Begegnung mit Nicko McBrain zurück.

70.000 Tons Of Neid

VON ELVIS DOLFF



„The World's Biggest Floating Metal Festival" ist in aller Munde. Eine Kreuzfahrt in der Karibik zusammen mit den Lieblingsbands – der Traum eines jeden Metallers? In jedem Fall ist es keine absurde Vorstellung mehr: Das Festival „70.000 Tons Of Metal" wird von allen Bands abgefeiert und den Teilnehmern wohl ewig in Erinnerung bleiben. Dass das Ganze wohl jede Form gediegener Dekadenz überschreitet und das überteuerte Wacken als lapidaren Kindergeburtstag darstehen lässt, ist nicht nur offensichtlich, sondern mehr als eindrucksvoll. 700-1.800$ sind die Preise für die Kabinen auf dem schwimmenden Musikschauplatz und 4,75$ kostet die billigste Biereinheit 0,33. Ganz zu schweigen vom Merchandise und dem Flug nach Miami ist das schon ein kleiner karibischer Goldschatz. Dafür ist das ganze Schiff ein einziger Backstage-Bereich und keine Band kann vor Autogrammjägern fliehen. Trotz des Preises läuft einem bei der ganzen Chose doch der Schmalz im Ohr zusammen bzw. erbräunen die Pigmente auf der Haut vor Sehnsucht nach einem karibischen Traum-Urlaub mit Metal-Bonus. Doch was kommt als nächstes? Ein Festival auf dem Himalaya? Headbangen auf dem Ayers Rock? Ein Mo(ai)shpit zwischen den Statuen auf den Osterinseln? Oder unter dem Meer: Wie die Beatles singen würden: „We all live in the Metal-Submarine". Der metallische Freizeitpark Wacken ist da ja schon fast ein Witz gegen – in jedem Fall steigt aber die Vergnügungssucht. In den Achtzigern hätte wohl keiner damit gerechnet, dass der Metal mal auf Luxus-Kreuzfahrt durch die Karibik geht. Auf einem Wikingerschiff an der nordischen Küste könnte ich mir Amon Amarth ja noch vorstellen, aber in die Karibik gehören doch eigentlich nur die Piraten der pensionierten Running Wild oder Alestorm. Die Grenzen für Festivals sind definitiv gesprengt, so dass ich mich schon auf das erste Festival auf dem Mond freue – oder zumindest auf der Raumstation.

Gezeichnet: Der Neid

HIGH FIVE - „MUNTERMACHER"

VON JENNY BOMBECK

Morgens halb sieben in Deutschland: Die meisten tragen einen Morgenmuffel in sich. Wer keinen starken Kaffee mag, der sollte unbedingt zur musikalischen Geheimwaffe greifen. Hier habt ihr fünf Muntermacher, die garantiert gute Laune bereiten.

1 PAIN

Shut Your Mouth

Ihr habt euch gerade aus dem warmen Bett quälen können und schon labert euch irgendeine Person einen Blumenkohl an die Backe. Wenn das passiert, dann helfen nur noch Peters Industrial-Klänge zu „Shut Your Mouth". Bereits die nintendoähnliche Eingangsmelodie lässt den Launepegel wieder steigen. Den Rest erledigt schließlich die Refrainzeile, die man lautstark mitbrüllen möchte.

Von: „Nothing Remains The Same" (2002)

2 GARY MOORE

Friday On My Mind

Es ist gerade einmal Montagmorgen und ihr sehnt euch schon nach dem nächsten Party-Wochenende? Dann schmeißt den guten Herrn Moore in euren Player und tanzt zu dem Vorglüh-Song schlechthin, während ihr einen Schluck starken Kaffee herunterspült. Das Leben erstrahlt einfach an einem Freitag in einem anderen Glanz.

Von: „Wild Frontier" (1987)

3 HELLOWEEN

The Smile Of The Sun

Jetzt wird es Zeit für einen aktuellen Song. Dies ist ein Lied, das den Tag auf sanfte Art einläutet. Wenn man ausnahmsweise kein Morgenmuffel und nicht auf Krawall gebürstet ist, dann ist Helloweens „The Smile Of The Sun" ein idealer Aufweck-Song, der die ersten warmen Sonnenstrahlen ins Zimmer lockt, um von ihnen wach gekitzelt zu werden.

Von: „7 Sinners" (2010)

4 DIE APOKALYPTISCHEN REITER

Die Sonne scheint

Eure Laune ist zu Beginn des Tages so richtig abgefuckt? Dann kann euch Fuchs von den Apokalyptischen Reitern helfen. Sein



sonniges Wesen lässt auch die miesepetrigsten Miesepeter vor Lebensfreude strahlen. Sonnenstrahlen aus dem Allerwertesten erhellen einfach jedes noch so finstere Gemüt.

Von: „Samurai" (2004)

5 RANDY PIPER`S ANIMAL

Zombie

Manche fühlen sich so, viele sehen auch so aus. Besonders wenn die Nacht durchgefeiert wurde. Randy Piper ist genau der richtige Mann, um den Party-Mojo wieder aufzuladen. „Zombie" ist zwar ein Cover der Cranberries, aber macht mehr Spaß und klingt nicht annähernd so düster wie das Original.

Von: „Virus" (2008)



IM NAMEN DER REBELLION

Schon vor sechs Jahren gingen DIE APOKALYPTISCHEN REITER mit TURISAS auf Tour. Das finnisch-deutsche Metal-Spektakel von damals wird in diesem Jahr wiederholt. Beide Bands haben neue Alben veröffentlicht und damit abermals bewiesen, dass sie keine Verfechter eines Szene-Gedankens sind. Im Doppelinterview sprechen Fuchs, Sänger der Apokalyptischen Reiter, und Turisas-Geiger Olli Vänskä über ihre neue Alben, die gemeinsame Tour und den musikalischen Wandel im Zuge einer Rebellion gegen die eigene Musik.

Text: Dorian Gorr
Fotos: Nuclear Blast & Century Media

Man schrieb das Jahr 2005. Auf einer gemeinsamen Tour machten zwei damals noch nicht überregional bekannte, aber aufstrebende Bands die Bundesrepublik Deutschland unsicher: Die Apokalyptischen Reiter begannen ihre musikalische Rebellion gegen das Schubladen-Denken; die finnischen Turisas waren betrunken, in Fell-Rüstungen gekleidet und froh, einmal außerhalb Finnlands spielen zu dürfen. Sechs Jahre nach dem damaligen Tour-Erfolg, der beiden Bands weitere Türe in der europäischen Metal-Szene öffnete, wird das Spektakel wiederholt. Die Apokalyptischen Reiter und Turisas gehen erneut gemeinsam auf Tour. Beide populärer denn je, beide mit neuen Alben im Gepäck. „Uns war es wichtig, dass wir eine Band dabei haben, mit der man nicht nur die Hütte füllen kann, sondern bei denen auch auf menschlicher Ebene alles stimmt. Wir verbringen vier Wochen in einem Nightliner, da ist es super, wenn man schon vorher weiß, dass man sich mit netten Jungs abgibt. Und genau das sind Turisas: Richtig nette Jungs, mit denen wir auch abseits der Bühne immer viel Spaß hatten“, weiß Reiter-Sänger Fuchs noch heute. Als „total unerfahren“ bezeichnet Turisas-Geiger Olli Vänskä die damalige, finnische Chaos-Truppe. „Das war die allererste Tour, die wir jemals gemacht haben. Das fühlte sich aufregend an. Für eine junge finnische Band war es spannend, nach Deutschland zu reisen und dort touren zu können. Man erzählte sich, wie billig das Bier dort sei. Egal wo man war, es gab immer genug zu trinken. Ich wette, ich hätte viele tolle Erinnerungen an diese Tour, wenn es denn noch Erinnerungen geben würde“, so der junge Geiger mit einem Lachen.

Im ersten Moment wirkt es wie ein kunterbuntes Paket, das da gemeinsam durch Deutschland zieht. Doch auf den zweiten Blick haben Die Apokalyptischen Reiter und Turisas mehr Gemeinsamkeiten als man meint. Und überhaupt: Kann es ein musikalisch passendes Pendant zu den Reitern geben? Beide Bands vereint das Schwimmen gegen den Strom. Die Apokalyptischen Reiter führen seit jeher eine musikalische Rebellion gegen den Heavy Metal und vor allem gegen sich selbst. Kein Album, das wie das vorherige klingt. Die Band aus Thüringen scheint nie still zu stehen, keine Ruhe zu finden. „Moral & Wahnsinn“, so der Titel des neuen Albums, macht da keine Ausnahme, auch wenn diesmal ein wenig die ganz großen Ohrwürmer zu fehlen scheinen. Eine Rückkehr zum Death Metal der Anfangstage? Ausgeschlossen. Überhaupt: Der heisere Schreigesang von Fuchs steht schon seit Jahren nicht mehr im Vordergrund. Stattdessen: Klarer Gesang. Fuchs relativiert: „Unsere Demo ist mittlerweile 14 Jahre alt und selbst auf ihr befindet sich cleaner Gesang. Aber damals waren wir eine wütende Teenager-Band. Geschrei und Blastbeats haben uns als Ausdrucksformen vollkommen gereicht. Heute sind wir vielseitiger, vielleicht liegt das am Alter. Die Apokalyptischen Reiter sind nicht nur dazu da, um Wut abzulassen. Unsere Musik soll eher wie eine emotionale Reise wirken. Wir wollen das Innere nach außen kehren“, erklärt der Sänger.

AB IN DIE EINÖDE

Um sich so weit wie möglich auf die Musik zu konzentrieren, hat die Band auch für „Moral & Wahnsinn“ auf einen eigensinnigen Arbeitsschritt zurückgegriffen: Als es in die heiße Phase ging, verließen die Bandmitglieder die Zivilisation. Das Ziel: die Einöde. „Wir waren diesmal im Thüringer Schiefergebirge, in einem total verlassenen Tal, wo ein ehemaliges DDR-Kinderferienlager steht. Das hatte die optimalen Bedingungen für uns. Vorher war ich schon mit unserem Gitarristen in Frankreich, wo am Lagerfeuer die ersten Ideen entstanden“, berichtet Fuchs.



Einfach zwei Wochen auszubrechen und die Zivilisation hinter sich zu lassen, ganz und gar auf die Musik zu konzentrieren. Das klingt wie ein Luxus, den man sich nur erlauben kann, wenn man hauptberuflich Musik macht. Doch Fuchs widerspricht. „Das hat nichts mit Geld zu tun, nur mit Zeit. Man braucht ja nicht immer das Teuerste und Beste. Das versuchen wir bewusst zu vermeiden, weil einem dann alles abgenommen wird und das ist uninspirierend. Wir gehen ganz bewusst in verlassene Berghütten bei kaltem Wasser und Brot. Dort muss man sich bemühen und es kommen viel interessantere Sachen heraus. Aber so etwas kann auch eine Demo-Band machen. Die hat doch viel mehr Zeit als eine Profiband, um sich wirklich nur auf die Musik zu konzentrieren“, ist sich der Weltenbummler sicher.

Eine Woche Einöde als Inspirationsquelle. Die Abgeschiedenheit als Kompositionshilfe. Und vor allem die Natur als kreativer Helfer. „Ich bin davon überzeugt, dass Kunst nichts anderes ist, als das Nachahmen der Natur. Schöpferisch tätig sein“, so Fuchs. „Man lernt nach zwei Wochen in der Einöde wieder die kleinen Dinge der Zivilisation zu schätzen. Warmes Wasser oder ein eigenes Bett, das ist unschlagbar.“

Die Komfort-Einbuße nimmt die Band gerne in Kauf, wenn sie dafür im Gegenzug ihre Rebellion gegen die eigene Musikszene weiter vorantreiben kann. Sie sind keine Mit-dem-Strom-Schwimmer. Vor allem deswegen, weil sie behaupten, sie würden gar nicht gegen den Strom schwimmen, obwohl es seit Beginn zum Reiter-Konzept gehört, musikalische Konventionen zu durchbrechen. „Wir wollten nur schon immer über den Tellerrand blicken. Letztlich geht es bei den Reitern nur um Freiheit. Wir wünschen uns ein größeres Bewusstsein, darum geht es bei uns und unserer Musik.“ Der Komplexität des Begriffs Freiheit ist sich der Frontmann jedoch bewusst. „Absolute Freiheit gibt es nicht. Sobald zwei Menschen aufeinander hängen, ist Schluss damit. Die Frage ist nur, ob man das freiwillig tut oder ob es aufgezwungen ist. Sind die Regeln und Traditionen schon längst veraltet? Das sind die Fragen, die ich mir stelle. Warum sind die Dinge, wie sie sind und warum mache ich, was ich mache und wer bin ich eigentlich?“, so Fuchs nachdenklich. Auf seinen vielen Reisen durch die unterschiedlichsten Länder rund um den Globus hat er sich von den unterschiedlichsten Kulturen beeinflussen lassen. „Man taucht in andere Lebens- und Denkweisen ein. Und dann fängt man an zu zweifeln. Man merkt, dass es Gut und Böse gar nicht so gibt und versteht, dass man nicht ein einziges System auf alle Menschen übertragen kann, weil dafür die Menschen zu unterschiedlich sind und sich deren Mentalitäten aus ganz bestimmten Gründen entwickelt haben. Der Mensch muss sich an die Natur und seine Lebensumgebung anpassen. Natürlich können wir auch so weiter machen mit dem Kapitalismus und weiter versuchen, neue Märkte zu erschließen. Irgendwann sprechen dann alle Men-



„Regeln sind nur solange gut, bis sie ihren Zweck erfüllt haben!“

Fuchs, Sänger der Apokalyptischen Reiter, ist ein Freund des stetigen Wandels.



„Man erzählte uns wie günstig das Bier sei.“ Olli Vänskä hat nur noch wenig Erinnerungen an die erste Deutschland-Tour

schen die gleiche Sprache und essen den gleichen Scheiß. Aber wollen wir diese Entwicklung verfolgen?“, fragt Fuchs rhetorisch. Das Problem sieht er jedoch woanders: „Wir sind so starr im eigenen System verankert. Dieses Regelwerk ist das eigentliche Problem. Regeln sind nur solange gut, bis sie ihren Zweck erfüllt haben, danach sollte man die Veränderung anstreben. Unserer materialistischen Welt täte etwas Ruhe und Abstand vom ständigen Effizienz-Gedanken sehr gut. Es muss nicht immer schneller, höher und weiter gehen. Die Leute im australischen Busch, die leben auch so gut. Die brauchen keine Coca-Cola, um zufrieden zu leben. Solche Kulturen sollte man in Frieden lassen.“

Die Botschaft, die Die Apokalyptischen Reiter verbreiten, ist jedoch in den meisten Fällen eine positive. Und auch das unterscheidet sie von der Mehrheit der Metal-Bands, bei denen oft die negative Emotion überwiegt – sofern es überhaupt eine Aussage gibt. „Leider ist der meiste Metal heute ziemlich inhaltslos. Der Sänger ist meist der, der am lautesten schreien kann, nicht derjenige, der am meisten zu sagen hat. Unsere Songpalette reicht heute auch noch von sehr optimistisch bis depressiv, aber ich finde, dass die Welt mehr Lebensfreude verdient hat, nicht noch mehr schlechte Laune. Unsere Aussage ist nicht die Zerstörung, sondern das Erhalten“, meint der Sänger.

Und hier kreuzen sich Turisas und Die Apokalyptischen Reiter. Ihr Wunsch nach einer Rebellion gegen die eigene Musikszene vereint beide Bands, ihre positive und optimistische Grundeinstellung ebenfalls.

STEH AUF UND KÄMPFE!

„Stand Up And Fight“ heißt das neue Album von Turisas, eine klare Ansage, die so auch von den Reitern stammen könnte. Olli Vänskä erklärt den Titel: „Der Titeltrack ist zwar eingebunden in ein ganzes Story-Konzept, aber die Songs funktionieren auch einzeln. In dem Falle fordern wir den Hörer dazu auf, aufzustehen, sich für die Dinge einzusetzen, die wichtig für diese Welt sind. Es scheint so oft, dass wir nur unbeteiligte Augenzeugen des Lebens sind. Dabei haben wir oft die Fäden selbst in der Hand“, ist sich der Finne sicher. „Wir haben schon eine positive Botschaft, die wir verbreiten. Eben dieses ‚Steh auf und kämpfe‘-Feeling. Wir halten nichts von selbstverachtendem Nihilismus.“

Und auch von dem endlos bedienten Wikinger-Klischee haben sich Turisas losgelöst, wenn sie denn überhaupt jemals eine solche Band gewesen sind. Ansätze dieser Themen waren nur sehr latent auf dem 2004 erschienen Debüt „Battle Metal“ zu spüren. „Seitdem haben wir uns selbst mehr und mehr von dieser Szene entfernt“, behauptet auch Geiger Olli. „Heute fühlen wir uns in gar keiner Szene mehr zuhause.“ Statt Nordischer Mythologie erzählen Turisas heute lieber fiktive Geschichten. Bereits der Vorgänger „The Varangian Way“ (2007) erzählte die Geschichte einer Gruppe Nordmänner, die eine Reise nach Konstaninopel antritt. Mit „Stand Up And Fight“ wird die Geschichte lose weitergesponnen, ohne sich zu lange an Details aufzuhalten. Kein Wunder also, dass das neue Turisas-Album fast wie ein Soundtrack für einen Abenteuerfilm klingt.

KEIN ETIKETT BLEIBT HAFTEN

Auch musikalisch haben sich Turisas von einem Szenegedanken abgespalten, auch wenn ihr Schritt in Richtung Orchester nicht eine so deutliche Zäsur bedeutet, wie das in der Vergangenheit bei den Apokalyptischen Reitern der Fall war. Deren Wandel von einer etwas klischeelosen Death-Metal-Band zu einer Truppe, an der kein Etikett haften bleibt, hat vor allem viele Fans der ersten Stunde zurückgelassen, ihnen aber umso mehr neue Fans eingebracht. „Man darf sich für die Fans nicht zur Hure machen“, versichert Fuchs mit einem Blick auf die Schelte aus dem frühen Fan-Lager. „Natürlich ist einem das nicht egal, wenn man zwei Jahre an Musik arbeitet und die eigenen Fans dann sagen, dass das Mist ist. Aber wenn man sich deswegen anpasst, dann geht die Kunst verloren.“

Und dass die Band heute mehr Leute denn je erreicht, gibt ihnen in ihrem stetigen Wandel offensichtlich recht. Die bevorstehende Tour wird Die Apokalyptischen Reiter in große Hallen in ganz Deutschland (und darüber hinaus) führen. Mit dabei: der freundliche Wettbewerbsgedanke zwischen den Bands. Denn auch wenn sich Die Apokalyptischen Reiter und Turisas seit ihrer ersten gemeinsamen Tour angefreundet haben, möchten die Reiter jeden Abend klar machen, dass sie zurecht der Tour-Headliner sind. „Das ist die Aufgabe des Headliners. Wir müssen noch einmal einen draufsetzen können. Die Vorband kann bei diesen Support-Touren nur gewinnen, aber wir müssen uns jeden Abend aufs Neue beweisen“, meint der Sänger.

Nur in einem Punkt gibt sich die deutsche Band ihren finnischen Kollegen geschlagen: dem Alkoholkonsum. Die Backstage-Exzesse von Turisas sind spätestens seit ihrer DVD „A Finnish Summer With Turisas“ legendär. „Ich will da gar nicht mithalten können, das ist ihr Ding“, verrät Fuchs mit einem Lachen. „Wir versuchen uns immer die ersten zwei Wochen zurückzuhalten. Da kann man nicht jeden Abend sternhagelvoll sein, dann machst du das nicht lang.“

Turisas lassen es drauf ankommen...

www.reitermania.de
www.turisas.com

DEM LEBEN AUF DER SPUR

Mit ihrem neuen Album „Flammentriebe“ gehen die österreichischen Black-Metal-Lyriker DORNENREICH scheinbar offensichtlich einen Schritt zurück. Bandchef Eviga philosophiert...

Interview: Jenny Bombeck | Fotos: Prophecy

Dornenreich standen schon von Anfang an für Musik auf höchstem Niveau. Eure musikalische Tiefgründigkeit hat euch einen besonderen Status verliehen. Woher stammt das Interesse für lyrische Musik?

Prägung - würde ich sagen. Wir drei kommen aus künstlerisch aktiven bzw. künstlerisch äußerst interessierten Familien. Bei mir persönlich verhielt es sich so, dass ich als einziges Kind einer literarisch aktiven Mutter und eines Vaters aufwuchs, der Maler und Bühnenbildner ist. Dementsprechend viel Rückhalt hatte ich, als ich im Alter von dreizehn Jahren die Gitarre für mich entdeckte und mich im Alter von fünfzehn Jahren mit Dornenreich auf meinen Weg machte. Zudem hatte ich mich schon relativ früh im Leben mit dem Tod mir nahestehender Menschen auseinander zu setzen und solche Erfahrungen führen einen Menschen mitunter sehr direkt an die Quelle des Eigentlichen.

Vermittelt euer neues Album „Flammentriebe“ ein konkretes Gefühl?

Für mich persönlich ist „Flammentriebe“ so lebendig, weil es die ursprünglichsten Gefühlszustände des menschlichen Individuums in einem künstlerischen Rausch vereint – nämlich Freude und Leid. Im Symbol des wärmenden und verzehrenden Feuers ist das auch schon im Albumtitel und im Artwork angedeutet. Das letzte Stück „Erst deine Träne löscht den Brand“ vereint in meiner Wahrnehmung Freud und Leid in einer Wahrhaftigkeit, die mich in meinem nackten Menschsein ankommen lässt.

Seid ihr sehr von Philosophie inspiriert?

Seit frühester Jugend bin ich an Philosophie interessiert – und das merkt man allen Dornenreich-Texten auch an, meine ich. Allerdings bin ich im Herzen ein Lyriker, ein Mystiker, ein Kelte – und in letzter Instanz gewiss kein Vernunftmensch bzw. Analytiker. Mir ist es deswegen z. B. wichtig, dass sich meine Texte wie schlüssige Aneinanderreihungen von Aphorismen lesen lassen, von Sinnsprüchen also, die für sich stehen können und die für sich vieles aussprechen und andeuten. Ich denke, dass man über alles Mögliche interessante Texte verfassen kann und es ist auch gewiss möglich, vor scheinbar philosophischem Hintergrund belanglose Buchstabenkombinationen abzufeuern. Das ausgesprochene Geheimnis Dornenreichs ist die bedingungslose Hingabe, mit der wir Dornenreich leben. Wenn ich auf die Bühne gehe oder vor das Studio-Mikrofon trete, dann sterbe ich für den gelebten Moment – und genau das fühlen unsere Hörer. Kunst ist mir – abseits religiöser Konnotationen – etwas Heiliges, das für das Wesen des Lebens sensibilisieren kann.

Es gibt Stimmen, die sagen, dass „Flammentriebe“ ein Schritt zurück in Richtung Vergangenheit ist. Wie kam es dazu?

Dieses Album bietet einen zyklischen Wechsel zwischen kraftvollen und fragilen, sanften Passagen. Betrachtet man den getriebenen, drängenden Opener „Flammenmensch“ und das offene, schwebende Schlussstück „Erst deine Träne löscht den Brand“, so wird der Zyklus, den das Album ausgestaltet, ganz klar. „In Luft geritzt“ ist ähnlich aufgebaut. „Flammentriebe“ vereint für mich die Intensität von „Her von welken Nächten“ mit der tiefen Mystik von „Hexenwind“ und „Durch den Traum“ und fasst all das ein in die zupackenden Arrangements von „In Luft geritzt“. Das Frontcover verweist einerseits deutlich in die Vergangenheit, weil es vor mehr als zehn Jahren zur Zeit der Entstehung des „Bitter ist’s, dem Tod zu dienen“-Covers entstand, präsentiert aber andererseits freilich auch zentrale Gefühle und Gedanken rund um „Flammentriebe“. Nach dem rein akustischen Album „In Luft geritzt“ fühlte es sich genau richtig an, ein Album entstehen zu lassen, das – seiner oberflächlichen Erscheinung nach – mit „In Luft geritzt“ kontrastiert. So gewinnen beide Alben an zusätzlicher Tiefe, finde ich. Und die scheinbar gegensätzliche Ausrichtung beider Alben verdeutlicht unsere umfassende Liebe zu künstlerischem Ausdruck an sich. Dornenreich ist dem Leben auf der Spur und versucht ein Gefühl für das Ganze des Seins zu beschwören, indem es scheinbar Gegensätzliches in einer künstlerischen Vision vereint.

www.dornenreich.com





LONG DISTANCE CALLING

JETZT ODER NIE!

LONG DISTANCE CALLING sind Deutschlands instrumentale Speerspitze. Keine Band, die Rockmusik ohne Gesang fabriziert, kommt derzeit beim Publikum besser an. METAL MIRROR traf die Jungs im Rahmen ihrer Köln-Show.

Text: Dorian Gorr | Fotos: Long Distance Calling

Einladend sieht die vergilbte Bettwäsche, mit der die vielen Hochbetten bezogen sind, nicht aus. Überhaupt: Selbst wenn man sich über das Leben im Backstage-Bereich keine Illusionen macht, wirkt das Musiker-Refugium im Kölner Underground besonders uneinladend. Zwischen Buffet, Laptop und einem Schlafraum, indem in Jugendherbergs-Manier reihenweise Hochbetten nebeneinander stehen, haben es sich Long Distance Calling gemütlich gemacht. „Wir schlafen heute auch nicht hier. Wir fahren alle nach Hause", kommentiert Schlagzeuger Janosch Rathmer grinsend. Es ist ein weiter Weg an die Spitze. Und der Weg führt über vergilbte Bettwäsche, kleine Clubs und hundertprozentige Hingabe – das haben Long Distance Calling in den vergangenen Jahren am eigenen Leib gespürt. Mit ihrem neuen, selbstbetitelten Album hat sich das Ziel für die Band aus Münster deutlicher denn je abgezeichnet: „Wir wollen es schaffen", so Janosch bestimmend. „Diese Band ist so zeitintensiv geworden, dass man nebenbei nicht einfach einen normalen Job machen kann, sofern man nicht zeitlich total flexibel ist."

Derzeit hat das gut funktioniert. Ein Großteil der Band sind Studenten, man ist selbständig oder jobbt im Gitarrenladen. Doch je erfolgreicher die Instrumental-Rocker unterwegs sind, umso zeitaufwendiger wird es, diese Band am Leben zu erhalten. Doch kann Musik, die keinen Gesang hat, so populär werden, dass sie fünf Mitglieder über Wasser halten kann? Janosch gibt sich realistisch. „Wir machen uns jetzt keine riesigen Vorstellungen. Aber wir haben ein fantastisches Album in der Tasche und wir wollen in diesem Jahr austesten, welche Möglichkeiten sich dadurch für uns ergeben und ob es überhaupt möglich ist, von der Musik zu leben – aber ohne dass man sich anpassen und verbiegen muss."

RAUS AUS DER SCHUBLADE

Immerhin: Bis hierhin hat es ganz gut geklappt. Auch ohne sich zu verbiegen oder anzupassen. Der Erfolg hat Long Distance Calling immer bestätigt, dass sie keinen Sänger brauchen, um eine breite Masse anzusprechen. Mehr noch: Gitarrist David Jordan ist fest davon überzeugt, dass sie heute nicht soweit wären, wenn sie nicht eine Instrumental-Band geblieben wären. „Dass wir so viele verschiedene Geschmäcker ansprechen, liegt doch daran, dass wir keinen Gesang haben. Eine Stimme drückt einen sofort in eine bestimmte Schublade", stimmt Janosch seinem Bandkollegen nickend zu.

So ganz auf Gesang verzichten will die Band aber dann doch nicht. Mit dem jetzt dritten Album hat es bereits Tradition, dass es erneut einen Song gibt, dem ein Gastsänger seine Stimme leiht. Diesmal ist das niemand geringeres als John Bush. „Unser Promoter in den USA kennt John über ein paar Ecken und der schickte ihm das Angebot. John guckte sich keine Fotos an, schaute nicht, wie erfolgreich wir sind. Er hörte sich nur zwei Songs an und sagte sofort zu", ist Janosch hörbar stolz. Im Gegenzug hatte John freie Hand. Wie er singt, was er singt – Long Distance Calling vertrauten dem ex-Anthrax-Sänger blind.

„John sagte auch zu, dass er den Song sofort live mit uns spielen würde, sobald wir die Gelegenheit dazu haben sollten", versichert Janosch. Ob sich John dann zum Schlafen in die vergilbten Jugendherbergs-Betten legen wird?

www.longdistancecalling.de



MACHT SCHLUSS!

Manche Bands machen es einem nicht einfach. Jahrelang hält man ihnen die Treue, trägt T-Shirts und Patches mit Stolz und verteidigt die Band regelmäßig vor den Unkenrufen seiner metallischen Umwelt – der Lohn: die Band nutzt das bedingungslos entgegengebrachte Vertrauen, um einem ein weiteres Mal von hinten ein Messer ins ohnehin schon heimlich blutende Fanherz zu stoßen.

Auch unser Herz blutet oft. Auch wir fühlten uns in der Vergangenheit von einst hoch geschätzten, teils frenetisch verehrten Bands hintergangen. Doch jetzt kommt die Quittung: In einer stundenlangen Diskussion haben sich Elvis Dolff, David Dankert, Jenny Bombeck sowie Benjamin und Dorian Gorr hingesetzt und bei Bier über die frustrierendsten Bandentwicklungen der jüngsten Vergangenheit diskutiert. Herausgekommen ist das folgende Special. Wir präsentieren euch unsere in Gemeinschaftsarbeit zusammengestellte Top 10 der Bands, die sich ihres eigenen Vermächtnisses wegen schon vor Jahren hätten auflösen sollen. Stattdessen haben Sie sich aus unterschiedlichsten Gründen dafür entschieden, ihren mühsam aufgebauten Ruf Stück für Stück zu demontieren. Wir als Fans der jeweiligen Bands fühlen uns in der Pflicht, die Missstände zu benennen. Liebe Bands, es liegt an euch!

10 ENSIFERUM

Zugegeben: Es gibt enttäuschendere Entwicklungen als die von Ensiferum (wie man im Verlauf des Specials lesen wird). Zumindest in Live-Situationen schimmert das alte Feuer der Viking-Metaller noch durch. Vermutlich hatte man auch nach den ersten beiden Alben zu hochgesteckte Erwartungen für die Zukunft der Band – an denen sind Ensiferum jedenfalls glanzlos gescheitert. Schuld daran ist nur einer: Jari Mäenpää. Als der Sänger und Gitarrist die Band verließ, um sich mit Wintersun einen Namen zu machen, verloren die Finnen ihr wichtigstes Mitglied. Der nachgerückte Norther-Sänger Petri ist ebenfalls ein kompetenter Fronter, konnte jedoch nie mit dem Genie Jaris mithalten und Markus Toivonen, einziges Gründungsmitglied, schien alleine kreativ verloren. Alle Alben nach dem fantastischen „Iron" waren zwar anhörbar, hatten aber nicht einen Song zu bieten, der mit den frühen Werken mithalten konnte. Hätten sich Ensiferum damals aufgelöst, wären sie unsterbliche Viking-Metal-Helden geworden.



Dorian Gorr

9 EDGUY

Zu Beginn des neuen Jahrtausends war diese Band für mich eine große Hoffnung in Sachen deutscher Power Metal. Die Songs hatten Charakter. Einen Charakter, der ohne den so typischen Genre-Bombast und Kitsch auskam. Alben wie „Mandrake“ oder „The Savage Poetry“ waren ehrlich gemachte Alben ohne Hintergedanken. Tobias Sammet war zu dieser Zeit ein Fronter, dessen Stimme einen schlichtweg umgehauen hat und ein Fronter, der bodenständig und kreativ war. Mit „Hellfire Club“ gelang Edguy der Durchbruch, der Höhepunkt war erreicht und damit begann der Abstieg und besonders der Ausverkauf. Aus einem sympathischen Tobias wurde eine Rampensau mit Glitzer-Cowboy-Outfit, der mehr durch seine tuckige Art auffallen will, als durch seine eigentlich immer noch wunderbare Stimme. Auch die Songs haben diesen Anstrich bekommen. Aus Charakterwerken wurden pseudo-fröhliche Einweg-Songs. Anscheinend geht die gesamte Kreativität für sein Projekt Avantasia drauf.



Jenny Bombeck

8 SIX FEET UNDER

„Wie geil sind Six Feet Under bitte? Death Metal mit AC/DC-Groove. Böse rockend, düster walzend – einfach hammer!“ So habe ich Six Feet Under kennengelernt. Mit erstklassigen Alben wie „Haunted“ oder „Maximum Violence“. Mit Songs wie „Lycantropy“, „Victims Of The Paranoid“, „Beneath A Black Sky“ oder dem eübercoolen „Feasting On The Blood Of The Insane“ – das waren noch Six Feet Under, das war noch eine Band! Und auch die ersten „Graveyard Classics“ waren eine gute Idee. Die Jahre schritten fort und irgendwie gingen wohl die Ideen aus. Denn eine ganze AC/DC-Cover-Platte („Graveyard Classics II“) bzw. noch einen dritten Teil dieser unheiligen Saga braucht doch kein Mensch. Wir wollen wieder mehr Six Feet Under! Toll, da singt einer mit tieferen Stimme „Metal On Metal“ oder „Hells Bells“ oder „Smoke On The Water“ oder oder... Als wenn einem einer einen Witz mit der gleichen Mechanik tausendmal erzählt. Irgendwann geht es einfach nicht mehr. Der Hammer sind Six Feet Under nicht mehr.



Elvis Dolff

7 DESTRUCTION

In meinen Anfangstagen zählten Destruction zu meinen Top-Bands schlechthin. Selbst die Reunion-Alben wie „All Hell Breaks Loose“ oder „The Antichrist“ waren durchaus eine amtliche Sache. Doch wie es der Lauf der Zeit nun mal mit sich bringt, veränderte sich nicht nur das Äußere der besagten Protagonisten, auch ein gehöriger musikalischer Sinneswandel hielt spätestens mit „Inventor Of Evil“ Eingang. Rotzten Destruction früher noch Thrash-Attacken vom Feinsten aus ihren Griffeln, sind Schmier und Co mittlerweile zum zahmen, glattpolierten Klon ihrer Selbst geworden und veröffentlichen seitdem Schnarch-Attacke um Schnarch-Attacke. Dazu gesellte sich 2007 auch noch eine der größten Sünden im Metal überhaupt, das Einspielen alter Klassiker. Mittlerweile sind an neue Destruction-Alben keinerlei Erwartungen mehr vorhanden, man hofft nur, dass diese ohne schlimmere Folgeerscheinungen an einem vorbei ziehen. Insgeheim fragt man sich dennoch: Wann löst ihr euch endlich auf?



David Dankert

6 CINDERELLA

Cinderella erregten in den Achtzigern große Aufregung in der Metal-Welt. Mit ihrem von AC/DC inspirierten Hair Metal unterstützten sie Metallica, Dio, W.A.S.P., Bon Jovi und Judas Priest. Der Höhepunkt war damals erreicht. Zwei wahnsinnig gute Alben waren draußen, zwei ordentliche, etwas zu sehr am Blues orientierte folgten. 1994, als der Erfolg weniger wurde, lösten sich Cinderella auf, beschlossen jedoch 1996, dass sie weitermachen wollen. Die Folge: Eine Reunion, die bis heute keine Früchte trägt. Seit Jahren wird das neue Album angekündigt, veröffentlicht wurden bisher aber nur etliche Live-Alben, deren Qualität von Mal zu Mal schlechter wird. Verfeinert durch nacheditiertes Publikum und der schlechtesten Gesangsleistung, die Tom Keifer je abgeliefert hat, vergraulen diese zahlreichen Live-Scheiben alle Cinderella-Fans. Unterm Strich haben Cinderella in den 15 Jahren seit ihrer Reunion eigentlich nichts auf die Beine gestellt. Sie wären damals wohl besser in der Versenkung geblieben.



Benjamin Gorr

PESTILENCE

5

Wenige Bands betonten nach ihrem Split so deutlich, dass es keine Reunion mehr geben wird, wie Pestilence. Zitat Mameli: „Ich habe keinerlei Bock darauf, diese uralten Songs jemals wieder zu spielen.[...]Jedoch bin ich sowohl als Mensch, als auch natürlich als Musiker dermaßen gewachsen, dass ich mir das wirklich gar nicht mehr vorstellen kann, jemals wieder zurückzublicken.“ Doch 2008 war dann auch die Zeit für Pestilence gekommen. Patrick Mameli konnte es nicht bleiben lassen und blies im allgemeinen Trend der Reunions ebenfalls zur Widervereinigung der einstigen Death-Metal-Legende. Dass zu allem Überdruss auch noch alte Songs auf der Reunion-Platte neu eingespielt wurden, macht Mameli noch unglaubwürdiger und lächerlicher, als er es ohnehin schon



war. Das Reunion-Line-Up wurde zudem wieder ausgetauscht. Komisch nur, dass sich ehemalige Pestilence-Mitglieder immer noch bei diesem Pestilence-Rip-Off verwursten lassen. Was macht man heute nicht alles für ein paar Moneten?

David Dankert

DARK FUNERAL

4

Manchmal kommt der Abstieg sehr schnell. Interessanterweise befanden sich Dark Funeral erst kürzlich auf einem Hoch. Das war 2005. Die Band hatte gerade das fantastische „Attera Totus Sanctus“ veröffentlicht – ihr bestes Album bis heute. Die Live-Shows hatten Energie, die Band hatte ein Super-Line-Up. Die schwedische Black-Metal-Krone, so schien es, war in greifbarer Nähe. Vielleicht hat die Band selbst gemerkt, dass sie nach diesem Album nicht mehr viel zu sagen hatte, denn seitdem geht es bergab im Hause Dark Funeral. Die letzten Live-Shows gehören zu den schlechtesten Performances, die ich mir je angucken musste. Anstatt mit Feuereifer den Erfolgskurs fortzusetzen, veröffentlichte die Band zwei DVDs mit exakt gleicher Setlist. Zuletzt brach Band-Diktator und Black-Metal-



Kasper Lord Ahriman fast das gesamte Line-Up weg. Der Bandchef gibt sich gelassen: „Alles läuft nach Plan“, ließ er verlauten und bemerkt dabei nicht, dass bei dieser Band seit ihrem Erfolgsalbum so gar nichts mehr nach Plan lief.

Dorian Gorr

IN FLAMES

3

Was waren das noch für Zeiten, als man gerade den Metal entdeckte und In Flames eine Megaband war, die jeder abfeierte. Zumindest gehörten bei mir die Jungs aus Schweden mit ihrem melodischen Death Metal auf der „Whoracle“ oder „Jester Race“ zum soliden Party-Repertoire der kultigen Nu-Metal-Parties in der Krefelder Kulturfabrik. Jeder Song wurde frenetisch von einem Großteil der Leute gefeiert, die zumindest in In Flames einen gleichen Nenner gefunden zu haben schienen. Melodic Death Metal? Das war fast synonym mit In Flames und damals eine Art Popularisierung eines ganzen Extrem-Metal-Bereiches. At The Gates oder Dark Tranquility fabrizierten Ähnliches – nur weniger populär, weniger Mainstream-tauglich. In Flames hatte immer etwas, das einfach auch partytauglich war. Einen gewissen Kniff, der genau in die Nu-Metal-Szene passte und auf die auch gern mal Rage-Against-The-Machine-, Korn- oder Limp-Bizkit-Fans abgingen. Ein Crossover-Element, das auch Genrefremde faszinierte, und immer mehr vom Death Metal wegwuchs. So ist es gar nicht verwunderlich, dass es In-Flames-Fans gibt, die noch nie etwas von At The Gates gehört haben. Die Alben entwickelten sich ähnlich. Kultsongs blieben auf jedem Album, doch der Stil wurde immer seichter. Das führende Ruder schienen bei der Jugend Children Of Bodom zu übernehmen. In Flames wurde zur Farce – zumindest für mich. Denn auch heute feiern immer noch massenweise



Fans die Band als Headliner auf den größten Festivals der Welt ab – auch wenn es mehr ein großer legendärer Name geworden ist, weniger eine Band, die immer noch überraschen kann. Wie eine riesige Welle von Flummis oder eine konzertuntermalte Hüpfburg vor der Bühne springen sich die größtenteils sehr jungen Fans die Seele aus dem Leib. Der springende Punkt hierbei ist einfach, dass es eher wie eine Art Ballermann-Programm für Softrocker wirkt und nicht wie eine Band die Metal-Geschichte geschrieben hat und mit jedem neuen Album aufs Neue ihren legendären Status beweist. In Flammen steht hier lange nichts mehr und ob da jemals wieder wirklich Funken überspringen, bleibt fraglich. Bitte nicht noch ein Album, bitte nicht noch eine Tour! Hört auf und bleibt eine schöne Jugenderinnerung – das wäre mir lieber.

Elvis Dolff

2 ANTHRAX



Eigentlich ist Scott Ian ein sympathischer Zeitgenosse. Zumindest kann er sich als solcher verkaufen. Dass sich hinter dem lustigen Bart und den Flitzefingern eine Person verbirgt, die schon lange nicht mehr weiß, was sie denn eigentlich will, das haben die vergangenen Jahre gezeigt. Mittlerweile ist es fast acht Jahre her, dass das letzte Anthrax-Album veröffentlicht wurde. In seiner im Metal Hammer erscheinenden Kolumne schwärmt Ian seit Jahren davon, wie fantastisch die neuen Songs klingen würden. Gehört hat sie bisher kaum jemand. Der Grund: Anthrax wissen nicht so recht, wer denn aktuell bei ihnen singen soll. Das Chaos begann, als Anthrax 2005 aus heiterem Himmel John Bush (natürlich in aller Freundschaft, wie immer betont wurde) auf die Straße setzten, da Scott Ian das Gefühl hatte, mit ex-Sänger Joey Belladonna eine große Reunion starten zu müssen. Zwei Jahre ging der Spaß gut, ehe Belladonna von Ian die Schnauze voll hatte. Oder umgekehrt. Den richtigen Durchblick hat da schon lange keiner mehr. Als Scott auf Knien bei John Bush angekrochen kam, spielte dieser erst den Beleidigten. Scott versicherte, er habe John eh nicht zurückhaben wollen und präsentierte Neuzugang Dan Nelson, einen bis dato Unbekannten, dessen Stimme Ian aber sofort als die EINE Stimme identifiziert habe, die er seit jeher für Anthrax gesucht habe. Aha. Nur zwei Jahre später schmeißt Scott Ian seinen Schützling hochkantig raus. Das Album, dessen Songs seit Jahren fertig ist, ist immer noch nicht erschienen, wohl aber mit Dan Nelson als Sänger aufgenommen worden. Aber mittlerweile passt Nelsons Stimme wohl nicht mehr zu Anthrax. Danach geht das ganz große Chaos los. Plötzlich spielt John Bush wieder einzelne Anthrax-Shows. Scott freut sich, Bush möchte aber nicht wieder als Vollzeitmitglied einsteigen. Macht nichts. Immerhin passt Bush laut Ian ja ohnehin nicht zur Band. Auftritt Joey Belladonna. Ja, genau. Der von der verkappten Reunion. Scott trifft Joey durch Zufall und berichtet medienwirksam in seiner Kolumne, dass es sich „wie früher" angefühlt habe. Seitdem ist Belladonna wieder Sänger bei Anthrax. Das Album ist übrigens immer noch nicht erschienen. Aber mittlerweile wartet da auch gar keiner mehr drauf. Scott Ian hat sich mit seinem ewigen Wechselspiel nicht nur lächerlich gemacht. Seine Band ist den Leuten obendrein egal geworden.

Dorian Gorr

1 MANOWAR



Dem Teenager-Dorian blutet das Herz, diese Band auf Platz 1 einer solchen Liste zu sehen. Doch keine Fanbrille der Welt ist rosarot genug, um darüber hinwegzusehen, welchen Abstieg die einstige Metal-Legende hinter sich hat – und ein Ende ist noch lange nicht in Sicht. Eigentlich begann das Unheil schon Ende der Achtziger. Seitdem Ross „The Boss" Friedman die New Yorker True-Metal-Instanz verlassen hatte, fiel die Band Manowar Stück für Stück auseinander. Joeys kreativer Gegenspieler fehlte. Das Songwriting ging schleppend voran, die Alben hatten weder die geniale Epik, noch den Biss früher Tage. Als Ausweg aus der Ideenlosigkeit (und zwischen den teils alle sechs Jahre erscheinenden Alben) konzentrierte sich die Band auf Live-DVDs, Live-CDs und jede andere Form des Merchandise-Mülls, der die Taschen von Band-Diktator Joey DeMaio wieder auffüllen ließ. „Warriors Of The World" wurde zwar ein kommerzieller Erfolg, leitete aber zeitgleich den musikalischen Abstieg ein, der mit „Gods Of War" einen neuen Tiefpunkt erreichte. Voll von herzlosen Stücken, verstrickt in einer viel zu selbstverliebten Produktion sind Manowar seit diesem Album nur noch ein Schatten ihrer selbst. Doch damit nicht genug: Jahr für Jahr kommen neue Skandale ans Tageslicht. Sei es Karls Motorradunfall (der eigentlich keiner war), verarschte Magic-Circle-Festival-Besucher, Erpressung von Fotografen, Malträtierung von Securities und zuletzt der Ausstieg von Schlagzeug-Urgestein Scott Columbus, der über zwei Jahre lang geheim gehalten wurde und über dessen Verbleib, wie schon Anfang der Neunziger, gnadenlos gelogen wird. Nie zuvor hat sich eine Band mit so viel Potenzial selbst derartig demontiert, wie es Manowar in den vergangenen Jahren geschafft haben. Dass außerdem die Live-Shows von Jahr zu Jahr schlechter, unaufwendiger, aber teurer werden, zeigt sehr deutlich, was die letzte verbliebene Antriebsquelle für Joey DeMaio ist: der schnöde Mammon. Dass ihm dabei noch nicht alle Fans den Stinkefinger gezeigt haben und – so wie ich – versuchen, die frühen Werke der Band in Ehren zu halten und das Neue auszublenden, grenzt an ein Wunder. Lieber Joey, ich würde dir gerne all diese Dinge persönlich vorwerfen. Doch kritische Interviews werden von Manowar nicht autorisiert. Beende doch bitte einer diesen Irrsinn!

Dorian Gorr



DAS WELTALL BELAUSCHEN

In dem Veröffentlichungssud an neuen Bands, finden sich leider nur noch wenige, die wirklich originell sind. Zu den wenigen Ausnahmeerscheinungen gehören URFAUST. Die niederländische Band hat sich in der Black-Metal-Szene längst zum Underground-Kult hochgearbeitet. Doch so geheimnisvoll wie die Musik ist auch die Band selbst. METAL MIRROR mit einem Portrait über ein unorthodoxes Duo.

Text: Dorian Gorr | Fotos: Ván

Die Geschichte von Urfaust ist gleichzeitig die Geschichte einer Freundschaft. 15 Jahre ist es her, dass sich zwei niederländische Musiksüchtige erstmals über den Weg liefen und sofort Freundschaft schlossen. Rund 150 Kilometer trennten Jim (bei Urfaust: VRDRBR) und Villem (aka IX), als sich diese kennen lernten. Beide wuchsen in kleinen Dörfern mit rund 1500 Einwohnern auf. VRDRBR, in der niederländischen Black-Metal-Szene auch unter seinem Pseudonym Nachtraaf bekannt, nahm damals gerade mit seiner ersten Band eine Demo auf, die IX zufällig in die Hände bekam. „Villem schrieb mir eine Mail, in der er mir sagte, dass ihm die Musik gefiel. Und er empfahl mir seine Band, Grimm, die ich aber ohnehin schon kannte und mochte“, denkt VRDRBR heute an seinen ersten Kontakt mit IX zurück. Freundschaft war schnell geschlossen. Eines Abends trafen sich beide, um bei ein paar Bier über Musik zu reden. Inspiriert von Burzum, Isengard und den Werken von Goethe und Nietzsche errichteten beide ein Projekt, bei dem sie keinen Regeln zu folgen hätten: Urfaust.

DIE GRENZEN DURCHBROCHEN

Wie ein Befreiungsschlag wirkte die 2004 veröffentlichte Debütscheibe „Geist Ist Teufel“, ein Album, das weit über den Tellerrand des Black Metals blickt. Ein okkultes Manifest, mit schrägem Gesang, seltsamen Synthesizern, suizidalen Black-Metal-Passagen – alle Grenzen ließen die beiden hinter sich. „Als ich noch mit Fluisterwoud Musik gemacht habe, da war die Richtung immer so starr vorgegeben. Wir trugen Corpsepaint, wir spielten Black Metal, es musste also genau wie Darkthrone und Mayhem klingen. Aber Urfaust ist totale Freiheit. Wir könnten jederzeit Gospel spielen, wenn wir denn wollen würden“, seufzt VRDRBR beinahe erleichtert über den Bruch mit den Genrekonventionen.

Dabei war er selbst mal ein eiserner Verfechter der konservativen Auffassung des Black Metals. Alles was nicht wie Darkthrone klang, habe er früher konsequent abgelehnt. Erst später sei er in der Lage gewesen, zu erkennen, dass Black Metal eine Musikform ohne Grenzen sei. „Ich sehe heute so viele Bands, vollgepackt mit okkulten Symbolen, mit Farbe im Gesicht und Nieten am ganzen Körper. Sie schreien über Satan, aber für

mich hat das nichts mit dem Left Hand Path zu tun", ist sich VRDRBR sicher.

Der Left Hand Path steht seit jeher als Synonym für das Beschreiten eines alternativen Religionspfades. Er ist die Antithese zu den meisten Weltreligionen und bedeutet je nach individueller Auslegung etwas völlig anderes. Auch VRDRBR gibt sich geheimnisvoll. „Es ist das Feuer in einem und ein Pfad, den man am besten alleine beschreitet. Je mehr man damit prahlt, umso weniger ernst ist es einem. Man sollte nicht alles zeigen und erzählen, was man auf diesem Pfad erlebt, da es schlichtweg zu persönlich ist", versichert der sonst sehr gesprächige Niederländer, der heute in Groningen, im Norden des Landes, lebt. Viel Inspiration zieht die Band seit jeher nicht nur aus der Musik, sondern auch aus vornehmlich deutscher Literatur von unter anderem Goethe und Nietzsche. „In den Texten finden sich viele solche Elemente wieder. Das neue Album wurde sehr stark von Nietzsches ‚Also sprach Zarathustra' beeinflusst", erklärt der Schlagzeuger.

Den unbestreitbar größten literarischen Einflusse hatte jedoch Goethe und dessen Monumentalwerk „Faust". „Die vielen Charaktere, die in Faust widergespiegelt werden, sie alle stellen die unterschiedlichsten Emotionen dar. Und je nachdem wie ihre Emotion ist, ändert sich ihr Ausdruck in der Literatur. Mal gibt es nur kurze Reime, dann Gesang, weil jemand verärgert ist. Dadurch entstehen viele Stimmen. Diese Idee haben wir auf Urfaust übertragen. Die verschiedenen Atmosphären wollten wir durch unterschiedlichen Gesang abbilden", so VRDRBR.

RAUS AUS DER IDYLLE

Und noch ein Hobby neben der Lektüre deutscher Klassiker hatte seit jeher einen Einfluss auf Urfaust und hat sich zu einem obskuren Hobby von Fronter IX entwickelt: Deep-Space-Monitoring. Mit einem Satelliten bewaffnet hört IX regelmäßig daheim den Weltraum ab. „Er findet das sehr inspirierend und auch ich finde es sehr interessant, zu hören, wie der Weltraum klingt", versucht sich VRDRBR an einer Erklärung für dieses außergewöhnliche Hobby.

Allzu oft treffen sich die beiden Köpfe hinter Urfaust jedoch nicht mehr, um gemeinsam dem Weltraum zuzuhören und Bier zu trinken. Die räumliche Distanz und unterschiedliche Arbeitszeiten haben es schwerer gemacht. Während es VRDRBR in den Norden des Landes, nach Groningen, verschlagen hat, lebt IX 100 Kilometer weiter im Süden, in der Nähe von Venlo und Eindhoven. Die ländliche Idylle vermisse er ab und an. „Wenn man auf dem Land wohnt, kann man so viel Lärm machen, wie man will. Früher bauten wir oft unsere Verstärker unterm Sternenhimmel auf, betranken uns, machten ein Feuer und spielten Musik. Nachbarn gab es keine. Aber in der Stadt braucht man nur fünf Minuten, um in der nächsten Bar zu landen", wägt VRDRBR die Vor- und Nachteile des Lebensraumwandels gegeneinander ab. Wirklich viel geprobt habe man jedoch auch früher nie. „Auch als wir dicht beieinander wohnten, probten wir maximal einmal im Monat. Wir haben das nie gebraucht. Wir sind keine normale Band. Momentan schreibt Villem die meisten Songs. Er sammelt Ideen, ich sammle Ideen und ein paar Mal im Jahr treffen wir uns, um alles zusammenzufügen. So hat das bei Urfaust seit jeher funktioniert. Minimaler Aufwand führt bei uns zum bestmöglichen Ergebnis."

Und so selbstsicher das auch klingen mag, kommt man nicht umher, zuzugestehen, dass VRDRBR Recht hat. Anders ließe sich der Status, den die Band heute hat, mit so wenigen Veröffentlichungen und noch weniger Konzerten nicht erklären. Wenn Urfaust spielen, treten Musikverrückte aus ganz Europa die Reise an, um eine halbe Stunde in die seltsame Atmosphäre einzutauchen, die die beiden Niederländer erzeugen. „Wir wählen bei den Live-Shows einen eigenen Weg. Viele Bands sind darauf bedacht, so viel wie möglich zu spielen, bei uns ist es anders herum. Wir wollen so viel wie nötig, aber so wenig wie möglich live spielen. Unsere Konzerte sind nicht einfach ein Gig, sondern ein Ritual, aus dem wir versuchen, Energie zu bekommen. Dafür braucht man nicht jedes Wochenende vor fünf Leuten in einem beschissenen Club zu spielen. Das habe ich mit Fluisterwoud hinter mich gebracht. Wir spielen lieber wenige ausgewählte Shows."

Es ist Urfausts Erfolgsrezept, das die oft herangezogenen Einzigartigkeits-Floskeln eben keine Floskeln sind. Selbst das Klischee der ewig Andersdenkenden trifft bei ihnen nicht zu. „Wir sind eigentlich ganz normale Typen, die Musik machen, die in ihren Augen normal ist", beschreibt VRDRBR, wohlwissend, dass das genaue Gegenteil der Fall ist. An Urfaust ist nichts normal. Und gerade deswegen ist diese Band so faszinierend.

www.myspace.com/urfaustfans





DIE HÖLLE ERHEBT SICH

Sechs Ausgaben lang habt ihr in der Artikelserie „Heavy Metal Locations“ alles über sechs wichtige deutsche Standorte für den Heavy Metal erfahren. Für den letzten Teil der Serie hat es uns nach Leipzig ins berüchtigte Hellraiser verschlagen.

Text: Carolin Teubert
Fotos: Carolin Teubert & Hellraiser

Etwas außerhalb des Leipziger Stadtzentrums befindet sich das Hellraiser. Direkt an einer großen Straße erstreckt sich die Halle, in der sich ein großer und ein kleiner Konzertraum befinden. Beide verbindet ein Bar-Bereich. Derzeit wird gerade ein wenig umgebaut, sodass die Türen verschlossen bleiben. Im Hinterhaus befindet sich jedoch ein Jugendclub, in dem Wito, einer der Besitzer, arbeitet. Also wird das Gespräch dorthin verlagert.

ALLER GUTEN UMZÜGE SIND DREI

Angefangen hat alles 1992. Damals gründete man einen Verein, mit dem Ziel, eine Disco zu errichten, in der Metal läuft. Wito erinnert sich an die Zeit. „Du bist damals in die Disco gerannt und da kam nichts. Da lief nur Musik wie Modern Talking. Als Metal-Clique hast du den DJ redlich angebettelt und wenn du Glück hattest, kam dann früh um 4 mal ein Song, den du mochtest.“ Das war so nicht tragbar. Mit einem eigenen Club, der eigene Metal-Partys veranstaltet, sollte Abhilfe geschaffen werden. Bis man schließlich sogar Konzerte organisierte, verging noch einige Zeit. „Nach zwei Jahren kam ein Freund, Torsten Kohl, der damals eine eigene Band in Grimma hatte, zu mir und fragte mich, ob er nicht in unserem Club ein Konzert spielen dürfte. Wir hatten damals alle keinen Plan davon.“

Daraus entstand die Idee, regelmäßig Konzerte zu veranstalten, natürlich in einer viel kleineren Größenordnung als heute. Doch der Partykeller, über dem sich heute eine Videothek befindet, wurde irgendwann zu klein und man zog in eine größere Location um. Monatliche Konzerte waren bereits die Regelmäßigkeit. „Das war auch unser Sprung zu internationalen Agenten. Plötzlich spielten bei uns Bands wie Dark Funeral und Cannibal Corpse“, erinnert sich Wito. Für diese Größenordnung wurde die aktuelle Location zu klein. Wieder einmal zog man um – in die heutige Location. Zur Walpurgisnacht 1999 eröffnete das Hellraiser erneut und ist seitdem eine bekannte Adresse im gesamten Osten Deutschlands.

DAS HELLRAISER INTERN

Man mag vielleicht denken, dass der Name des Vereins vom Horrorfilm aus den Achtzigern stammt. Dem ist aber nicht so. Der Name stammt von einem Motörhead-Song, der kurz vor der Gründung des Vereins herauskaum.

Mittlerweile hat sich über die Jahre ein fester Stamm entwickelt. „Es ist wie eine große Familie geworden. Ich erinnere mich noch an ein Mit-

glied, das damals, Anfang der Neunziger, noch seine Eltern nach einer schriftlichen Erlaubnis fragen musste, damit er länger bleiben durfte und heute ist er immer noch ein fester Bestandteil im Verein.“ Viele sind mit dem Hellraiser-Club aufgewachsen. Die beiden zentralen Ansprechpersonen sind jedoch Wito und Kathrin. „Es muss immer jemanden geben, der das Sagen hat. Sonst endet es in einem Chaos“, weiß Wito, der sich täglich einer Doppelbelastung ausgesetzt sieht. Tagsüber arbeitet er als Sozialarbeiter im Jugendclub, in seiner freien Zeit als Veranstalter. Dass das nicht immer einfach ist, weiß Wito nur allzu gut. „Als Veranstalter gibt es viele Dinge, über die man sich freuen kann. Es kann schön sein, am Ende eines erfolgreichen Abends das Geld zu zählen, aber wichtiger ist meist, dass alles reibungslos lief. Wir hatten schon Konzerte, da fiel der Strom aus oder man kriegt als Veranstalter natürlich auch einen Schock, wenn plötzlich jemand mit einer Platzwunde vor dir steht.“

Schock und Spaß liegen da oft nah beieinander. „2001 waren Atrocity mit Pain bei uns auf Tour. Als sie ihren Bus verließen, kamen gerade Stichflammen aus dem damaligen Backstagebereich. Die Bands dachten ironischerweise, dass die Party schon in vollem Gange sei. Sie verstanden den Ernst der Lage etwas anders. Doch die Feuerwehr stand schon bereit und löschte das Feuer. Es ist nichts passiert. Wir mussten daraufhin nur viel improvisieren. Der Backstagebereich war für den Abend nicht mehr benutzbar und draußen herrschten dazu Minusgrade. Zum Schluss mussten sich die Tänzerinnen auf der Toilette umziehen und die Band suchte sich halt irgendwoanders ihr Plätzchen. The show must go on.“

Entschädigend wirkt da das Veranstalter-Privileg, viele Bands näher kennenlernen zu dürfen. „Irgendwann geht es über die Fanbasis hinaus und man wird zu Freunden. Das heißt jetzt nicht, dass ich jede Woche zum Kaffee trinken zu den Bands fahre, aber man kennt sich, weil man eben zu Arbeitskollegen wird.“ Hin und wieder fungiert Wito auch als Stadtführer für die Bands. Als beliebten Ausflugsort nennt er das Völkerschlachtdenkmal. Dort führte er beispielsweise Kataklysm und auch Legion Of The Damned hin.

SEX, DRUGS UND ROCK´N ROLL?

Im Gegensatz zu den vielen Bands, die sich „Sex, Drugs und Rock‘n‘Roll“ zum Lebensinhalt machen, trinkt Wito nicht. Der 46-Jährige raucht nicht und treibt täglich Sport, um fit zu bleiben.

„Ich war auch mal jung und kann sicherlich verstehen, wenn einige Jugendliche ihre Grenzen überschreiten. Aber das passiert hier nur in Maßen. Es gibt natürlich immer Ausnahmen. Andere wissen manchmal nicht, wo ihre Grenzen liegen und überschätzen sich. Ich glaube Sex, Drugs and Rock´n´Roll wird immer ein Leitspruch sein, weil es eben passt.“ Dabei gehe laut ihm eine erhöhte Gefahr durch zu viel Alkoholkonsum aus – vor allem für die Bands. „Ich kenne viele Bands, die daran auseinander gebrochen sind. Für einige gehört das zum Job. Das Tourleben ist sicherlich nicht einfach und man kommt schneller mit diesen Sachen in Berührung. Es sind auch nur Menschen und jeder geht anders damit um.“

HELLRAISER GOES FESTIVAL

Am 5. März wird erneut das Paganfest im Hellraiser stattfinden – eine von vielen Touren, die von Rock The Nation veranstaltet wird, und die beinahe immer im Hellraiser einen Halt einlegen. Im Januar war der Neckbreakers Ball vor Ort und auch das Thrashfest und das Heidenfest zogen viele Metal-Fans ins Hellraiser. Den kritischen Stimmen gegenüber diesen Veranstaltungen, bei denen zum Teil bis zu sieben Bands an einem Abend auf der Bühne stehen, widerspricht Wito. „Viele vergessen, dass es sich bei solchen Abenden um kleine Festival-Veranstaltungen handelt. Sprich: die Bands sind nur ein Bestandteil unter einem Banner. Zudem eröffnet es vielen kleineren Bands den Zugang zum Publikum. Die Zeiten haben sich geändert. Es geht nicht mehr jeder zu einem Konzert, nur weil da Metal läuft, sondern man sucht die Konzerte nach den Bands aus. Wenn man also keine Band kennt, geht man nicht hin. Deshalb braucht man einfach einige Namen auf dem Programm, um genügend Publikum zu ziehen“, verteidigt Wito das von manchen Fans kritisierte Konzept.

So entwickelte sich auch das Metalfest, von dem kaum jemand weiß, dass sich dieses aus dem ehemaligen Hellraiser-Festival entwickelte. „Dreimal haben wir ein Hellraiser-Festival veranstaltet. Für das Jahr 2008 haben wir den Platz in Wurzen nicht mehr bekommen und so versuchten wir, uns woanders zu beteiligen.“ So kam es zur Kooperation mit dem Legacyfest, dem jetzigen Metalfest, das derzeit jährlich stattfindet.

www.hellraiser-leipzig.de



„The show must go on!“

Wito, einer der Betreiber des Hellraiser in Leipzig, lässt sich auch nicht durch brennende Backstage-Bereiche aus der Ruhe bringen.



Lange Zeit verging seit „Baldr Okk Iss", ein Gründungsmitglied verließ die Band und zwischendurch kursierten im Web Gerüchte, die Band würde sich auflösen. Doch passend zum 10-jährigen Jubiläum melden sich HELRUNAR gleich mit dem neuen Doppelalbum „Sól" zurück.

Text: Carolin Teubert | Foto: Prophecy

Skald Draugir lacht förmlich, als man ihn auf den Charteinstieg von „Sól" anspricht. Es ist der erste der Band und gerechnet hatte damit niemand. „Wir fanden das ziemlich bekloppt und verrückt, denn ich persönlich finde, es ist das unkommerziellste Album von uns. Es ist sehr roh und schwer zugänglich. Dennoch waren wir natürlich auch amüsiert darüber, als wir in den Newcomer-Charts irgendeinen DSDS-Kram überholten." Recht scheint Skald Draugir damit zu haben, dass „Sól" schwer zugänglich ist. Mit über 90 Minuten Spielzeit, vollgepackt mit lyrischen Details und versteckten Botschaften, ist es fast eine Herausforderung. Zum Ende der Studioproduktion wurde im Web folgendes Statement veröffentlicht: „‚Sól' wird das düsterste und nihilistischste sowie spirituellste Werk von Helrunar sein". Skald Draugir erklärt die Schlagworte.

SUPERSTARS ABGEHÄNGT

„Ich denke der Begriff ‚düster' erklärt sich von selbst. Mit nihilistisch und spirituell befinden sich zwei Gegenpole in unseren Texten, mit denen sich das lyrische Ich stets auseinander setzt." Gemeint ist damit, dass sich diese Gegenpole in der Gesellschaft immer mehr manifestieren würden, zum Beispiel Oberflächlichkeit und Materialismus gegen Gedanken und Individualität. Doch man könne die Botschaft auch noch viel weiter auslegen. „Es ist sicher auch ein Statement, dass ich so wie es ist, nicht zufrieden bin." Und selbst damit sei eine genaue Interpretation nicht gegeben. „Wir haben bewusst die Struktur von Mythen genommen. Mythen sind offene Stücke. Es sind meistens bizarre Geschichten und unlogische Sachen, die sich erst durch Symbole entschlüsseln lassen. Das erfolgt bei jedem individuell."

FROST, EIS UND STEIN

Dennoch befinden sich einige Motive auf „Sól", die bereits auf allen anderen Alben vorhanden sind. So zum Beispiel Frost, Eis oder Stein. „Eis und Frost verwende ich gerne für einen seelischen Zustand. Es hat etwas starres, genau so wie der Begriff Stein, sprich man stagniert im Leben."

Da stellt sich die Frage, ob man nicht Angst hat, den Zuhörer zu überfordern, doch Skald Draugir sieht es gelassen. „Das kann natürlich passieren, doch da stellt sich natürlich auch die Frage, wem man damit verpflichtet ist. Wir überlegen uns nicht, wen wir erreichen wollen, sondern es muss ein für uns stimmiges Kunstwerk sein. ‚Sól' ist sicherlich eine Herausforderung, da wir einen hohen Anspruch an unser literarisches Niveau haben, doch das muss auch der jeweilige Hörer bewerten."

Sól wird auch als Wendepunkt von Helrunar gesehen. Nicht nur, dass man vielleicht versuchte, wieder einen Schritt weg vom Pagan Metal zu gehen, sondern es ist sicherlich auch eine positive Weiterentwicklung im Vergleich zum Vorgänger-Album „Baldr Okk Iss". Interessant ist auch der Aspekt, inwiefern sich der Ausstieg von Gründungsmitglied Dyonisos auf „Sól" auswirkte. Immerhin leistete dieser einen erheblichen Teil beim Songwriting. Es ist also berechtigt anzunehmen, dass mit seinem Weggang ein Stück Helrunar verloren gegangen sein könnte. Doch Skald Draugir zeigt, dass sich nicht viel verändert hat: „Wir hatten früher das Songwriting unter uns Dreien aufgeteilt, nun haben eben ich und Asvarte vorwiegend die Texte geschrieben. Verändert hat sich vielleicht die Arbeitsweise. Wir arbeiten geplanter, indem wir auch zuhause Ideen aufnehmen können und somit stets ein Ziel vor Augen haben. Wir haben nach wie vor Proberaum-Sessions, doch da entstehen die Songs eher spontan." Auch wenn Dyonisos mit seiner neuen Band selber bereits ein Album herausbrachte und einige Konzerte spielte, so befürchtet Skald Draugir nicht, dass sich Fans von Helrunar abwenden werden.

www.helrunar.com

AUS LIEBE ZUR FREUNDSCHAFT

Tom Englund hat in den vergangenen beiden Jahren viel mit EVERGREY durchgemacht. Mit der Veröffentlichung des neuen Albums „Glorious Collision" kann er nun eine alte, problembehaftete Ära abschließen und sich sicher sein, eine Freundschaft gerettet zu haben.

Text: Jenny Bombeck | Foto: SPV

2009 war kein leichtes Jahr für die Progressive-Power-Metal-Band Evergrey. Die Schweden haben sich Mitte der Neunziger gegründet und führten bis dato ein ziemlich ruhiges Bandleben. Doch dies sollte sich mit einem Schlag ändern. 2010 verließen gleich drei Mitglieder die Band. Darunter ein enger Freund des Sängers Tom Englund. Ihn schmerzte der Weggang des Gitarristen Henrik Danhage sehr, aber dies war für beide ein notwendiger Schritt, um ihre Freundschaft zu retten.

So erzählt der dunkelhaarige Vokalist: „Die Zeit vor der Entscheidung uns voneinader zu trennen, war recht schwierig, da wir es nicht mehr genossen, zusammen in einer Band zu spielen. Wir schätzten den anderen einfach nicht mehr Wert. Wenn man wie wir so viel von Zuhause weg ist, dann muss einem das Tour-und Bandleben Spaß machen, ansonsten ist es gesünder, einen anderen Job auszuüben."

EIN FESTER ENTSCHLUSS

Das Gefühl, das sich etwas innerhalb des Bandgefüges ändern muss, trug Tom bereits seit einigen Jahren mit sich herum. Und das Gefühl wuchs schließlich zu einem festen Entschluss. Der Gedanke, seinen Gitarristen quasi loszuwerden war nicht schlimm, der Gedanke dabei Henriks Freundschaft zu verlieren jedoch schmerzvoll. Doch diese wurde durch den großen Schritt gerettet.

„Henrik und ich können jetzt wieder zusammen Bier trinken und einfach Spaß haben, ohne all den Balast, den wir vorher mit uns herumtrugen. Ich bin froh, dass es so gekommen ist. Und mit einem starken, neuen Album im Gepäck fühlt sich momentan alles großartig an", freut sich Tom.

Evergrey komplett auf Eis zu legen, kam dabei aber nie für ihn infrage. Schließlich sei er sowieso als letztes Gründungsmitglied zu 85 Prozent für die Musik zuständig. Daher war der dreiköpfige Austausch kein komischer Akt für ihn.

„Ich glaube auch nicht, dass es die Fans stört, dass es Evergrey in neuer Besetzung gibt. Ihnen geht es, genauso wie mir, nur um die Musik. Wir sind keine Band, die seit über vierzig Jahren ohne Wechsel auskommen. Wenn man mal ehrlich ist, gibt es das heutzutage auch nur noch sehr selten. Viele Freundschaften zerbrechen daran, gemeinsam in einer Band aktiv zu sein." Schuld daran sei vor allem eine mangelhafte Kommunikation. Bei Evergrey sei man anstatt miteinander zu reden, einfach gegangen oder saß alleine für sich im Tourbus. Und gerade dieses Verhalten finde man oft bei Bands.

Die drei neuen Musiker waren lediglich drei Anrufe weit entfernt und schnell gefunden. Das gab Evergrey weiterhin Aufwind. Tom vergleicht dies gerne mit dem Ende einer Beziehung:

„Wenn man in einer Beziehung unglücklich mit dem Partner ist, dann ist man schließlich auch froh, ihn los zu sein und etwas Neues gefunden zu haben. Das gibt einem Kraft."

Der Sänger gibt auch schließlich zu, dass er es beim Sonwriting-Prozess zum neuen Album „Glorious Collision" sehr genossen habe, auf niemanden mehr großartig Rücksicht nehmen zu müssen. Er und Keyboarder Rickard waren „nur zwei Typen, die komponiert haben, ohne sich dabei fragen zu müssen, was die anderen Mitglieder darüber denken." Früher musste Tom alle vier fragen, wie sie den Song finden und natürlich gab es da immer jemanden, der etwas verändert haben wollte. Das habe unter anderem das Bandleben recht schwierig für ihn gemacht. Die Erlebnisse der vergangenen Jahre hat der Sänger schließlich in seinen Texten zum aktuellen Silberling verarbeitet. Seine Gedanken kann man während der ersten fünf Songs hören und interpretieren.

www.evergrey.net





KREUZFEUER



	Durchschnitt	Gesamt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert
DORNENREICH Flammentriebe	7,6	38	8	**8**	8	7	7
URFAUST Der Freiwillige Bettler	7,4	37	**9**	6	7	7	8
MOONSORROW Varjoina Kuljemme Kuolleiden Maassa	6,8	34	6	7	**8**	7	6
EVERGREY Glorious Collision	6,6	33	7	**8**	8	4	6
SHAKRA Back On Track	6,2	31	6	7	**8**	5	5
TURISAS Stand Up And Fight	6,0	30	7	7	7	**7**	2
FLOTSAM & JETSAM The Cold	5,8	29	5	5	**7**	6	6
DIE APOKALYPTISCHEN REITER Moral & Wahnsinn	5,6	28	**7**	6	7	6	2
DEICIDE To Hell With God	5,4	26	6	3	5	**7**	5

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

DORIAN GORR
1. Urfaust - Der Freiwillige Bettler
2. Witchcraft - Witchcraft
3. Turisas - Stand Up And Fight

JENNY BOMBECK
1. Dornenreich – Flammentriebe
2. Evergrey – Glorious Collision
3. Hardcore Superstar – Split Up Your Lip

BENJAMIN GORR
1.Urfaust – Der Freiwillige Bettler
2.Skid Row – Slave To The Grind
3.Ghost – Opus Eponymous

ELVIS DOLFF
1. D-A-D – Good Clean Family Entertainment You Can Trust
2. Grand Magus – Iron Will
3. Saint Vitus – Heavier Then Thou

DAVID DANKERT
1. Absu - Absu
2. Cradle Of Filth - Darkly, Darkly, Venus Aversa
3. Morbid Angel - Altars Of Madness

HEIKO LÜKER
1. Abraham - An Eye On The Universe
2. Helrunar - Sol
3. Tephra - Tempel

MARCEL REEFMANN
1. Biffy Clyro - Only Revolutions
2. Overdose - Progress Of Decadence
3. Mother Of Mercy - IV - Symptoms Of Existence

MIRIAM GÖRGE
1. Jesus Christ Superstar - OST
2. Ryan Star - This Could Be The Year
3. Sentenced - Crimson

CHRISTOPH SPERBER
1. Dissection - Storm Of The Light´s Bane
2. Dawn of Solace - The Darkness
3. The Cold Existence - The Essence

CAROLIN TEUBERT
1. Nehemah- Requiem Tenebrae
2. Eis - Patina
3. Forest Of Fog - Abgründe

JONATHAN GESCHWILL
1. Dragonforce - Sonic Firestorm
2. Voodoo Circle - Broken Heart Syndrome
3. In Flames - Come Clarity

KILLER-ALBUM

DORNENREICH
Flammentriebe
8 Songs (46:58) / VÖ: 11.2. (Prophecy)





Dornenreich sind die Könige der lyrischen Texte, gepaart mit kalten Black-Metal-Nuancen. Und als König hat man es verdient, dafür auch gekrönt zu werden. Nach einer Akustikphase besinnen sich die Österreicher wieder auf den alten musikalischen Einschlag der Band. „Flammentriebe" vereint alle drei wesentliche Elemente, die Dornenreich ausmachen: Lyrik auf hohem Niveau, kaltes Black-Metal-Riffung und eine fühlbare Atmosphäre, die den Hörer dazu auffordert ganz genau hinzuhören. Bereits der Opener „Flammenmensch" ist ein auflodernder Song, der von Emotionen getragen wird und eine gewisse Verzweiflung in sich trägt. „Der Wunde Trieb" hingegen kann durch ein zartes Geigenspiel dezent im Hintergrund einen starken Kontrast bieten. Die Vocals vollenden schließlich das Gesamtpaket und lassen den Hörer einen Hauch Verzweiflung beziehungsweise Sehnsucht spüren. Komplexe Musik bedeutet auch immer gleich zeitintensiv. Die Zeit sollte man sich auch nehmen, wenn man Dornenreich in den Player legt. Ansonsten können zu viele Facetten verloren gehen. Es wird viele Fans freuen, dass die Band nach ihrem Album „In Luft geritzt" wieder ihre alte, laute, kalte Leidenschaft gefunden haben. Titel wie „Erst Deine Träne Löscht Den Brand" sollte man sich einfach mal auf der Zunge zergehen lassen. Vertonte Lyrik, die berührt, ist Kunst, die nicht jeder Musiker beherrscht. Dornenreich beherrschen sie.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

KURZBIOGRAFIE

DORNENREICH

LINE-UP Eviga (Guitar, Bass, Vocals), Inve (Violin), Dragomir (Drums)
GEGRÜNDET 1996
GENRE Black Metal
HERKUNFT Österreich
DISKOGRAPHIE Nicht um zu sterben (1997), Bitter ist's dem Tod zu dienen (1999), Her von welken Nächten (2001), Hexenwind (2005), Durch den Traum (2006), In Luft geritzt (2008)
WEBSEITE
www.dornenreich.com

REDAKTIONSSTIMMEN



Ich bin durchaus beeindruckt. Nachdem mir die letzten Alben weniger gefielen, ist „Flammentriebe" wieder ganz nach meinem Geschmack geworden: Anspruchsvoller Black Metal mit charakteristischem Lyrik-Einschlag.

8 / 10 (Dorian Gorr)



Dornenreich ist eine tolle Band, „Flammentriebe" ist ein tolles Album und hat zurecht gewonnen. Allerdings muss ich sagen, dass es nicht das Format von „Her von welken Nächten" hat und man einen Gottsong wie „Schwarz schaut tiefsten Lichterglanz" hier vergebens sucht.

8 / 10 (Miriam Görge)

Atmospheric Black Metal

URFAUST

Der Freiwillige Bettler

7 Songs (45:48) / VÖ: 25.11.

(Ván|Soulfood)



Um wirklich einzigartige Musik zu machen, muss man die Fähigkeit haben, Musik zu denken, die vorher noch niemand gedacht hat. Grenzen müssen übertreten, Konventionen über Bord geworfen werden. Unorthodox muss man vorgehen – so wie Urfaust. Die niederländische Band hängt nicht am Szenetropf. Ihr sind die Fans ebenso sehr egal, wie ein musikalischer Black-Metal-Kodex. Und genau da liegt das Erfolgsrezept dieses geheimnisvollen Duos. IX und VRDRBR beschwören mit schiefem Gesang ungeahnte akustische Kräfte. Die Musik dümpelt, wabert, umschlingt einen bedrohlich. Kalte Schreie durchstoßen das Trommelfell, dumpfe Trommeln und Rauschen verschmelzen zu einer gemeinsamen Klangcollage, die man grob zwischen Ritus, Okkultem, Satanismus, Heidentum und Weltschmerz einordnen kann und die einen mitnimmt auf eine Reise in den dunkelsten Abgrund.

9 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Die Urfäuste haben ihr neues Album eingeprügelt. Und mit schlagkräftigen Argumenten ballt sich hier eine kraftvolle Portion düsterer Kunst zusammen, die man sich definitiv mal angehört haben sollte. Besonders technisch passt hier alles.

7 / 10 (Elvis Dolff)



Urfaust gehen konsequent den bereits eingeschlagenen Weg weiter und veröffentlichen nach der starken „Einsiedler"-EP ein starkes Album, welches vergeblich nach Vergleichbarem suchen lässt und eine unglaubliche Atmosphäre entfesselt.

8 / 10 (David Dankert)

Pagan Metal

MOONSORROW

Varjoina Kuljemme Kuolleiden Maassa

7 Songs (61:09) / VÖ: 28.2.

(Spinefarm|Soulfood)



Nach vier Jahren ist es wieder soweit, die Mannen von Moonsorrow den geneigten Hörer ein, sich mit der LP auf eine Reise zu begeben und die heimischen vier Wände um sich herum zu vergessen. Und mal wieder möchte man angesichts der Virtuosität, mit der die Finnen mit ihrer Musik Bilder malen können, auf die Knie fallen. Die neue Scheibe versprüht Kälte, Einsamkeit und Verzweiflung. Grund zu meckern gibt es allerdings auch: Die Finnen kommen heuer ein klein wenig zu komplex daher, nicht jeder der vier eigentlichen Tracks lässt sich komplett nachvollziehen und ein bisschen epischer hätte das ganze gerne ausfallen dürfen. Ansonsten jedoch beruft sich die Band auch ihre Tugenden, das schwerwiegende Songmaterial in Verbindung mit dem dezenten, jedoch Akzente setzenden, folkloristischen Beiwerk macht den Charme aus.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Einmal mehr haben Moonsorrow ihren typisch epischen Folk-Black-Metal im Gepäck und veröffentlichen ein Album, das den Fans der Band definitiv gefallen wird, auch wenn Alben wie „Verisäkeet" doch etwas stärker waren.

6 / 10 (David Dankert)



Quälend schön und schwergewichtig episch wälzt sich die neue Scheibe Moonsorrows daher – ganz wie man sie kennt. Vier mindestens elf Minuten lange Großwerke werden durch kurze Wander-Soundsamples unterbrochen und man wird schnell Teil der Reise.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Power Metal

EVERGREY

Glorious Collision

13 Songs (60:59) / VÖ: 25.2.

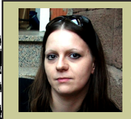
(Steamhammer|SPV)



Eine Veränderung bringt oft frischen Wind mit sich. Evergrey haben diesen Aufwind sinnvoll genutzt und ein starkes, neues Album veröffentlicht. „Glorious Collision" kann besonders durch seine erste Hälfte brillieren, die die Erlebnisse der vergangenen Zeit im Hause Evergrey thematisiert. Der Opener „Leave It Behind Us" lässt den Hörer spüren, wie sich Tom Englund zeitweise gefühlt haben muss, wenn ihn die Probleme mal wieder übermannt haben. Man gewinnt einen Blick in das Innenleben des Sängers und dies wird dadurch belohnt, dass der Opener auch der stärkste Song auf dem Album ist. Auch die restlichen Stücke sind typisch Evergrey: sehr gefühlsbetont und werden durch ihr charakterstarkes Riffing vorangetragen. Leider können Songs wie „To Fit The Mold" nicht so im Ohr verharren wie „Wrong". Die Schweden sind dennoch eindrucksvoll zurück. Das steht fest!

8 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ein erstaunlich gutes Album, betrachtet man mal wie heftig das Besetzungskarussel bei Evergrey rotiert hat. Zugegeben: hätte der Sängerposten auch gewechselt, hätte es mindestens einen Punkt weniger gegeben. Zum Glück ist Englund aber noch da.

8 / 10 (Miriam Görge)



Evergreys größtes Plus ist Tom Englund. Nicht nur, dass der Alleinherrscher der Band tolle Songs komponiert, seine Stimme ist obendrein eines der charakteristischsten Organe der progressiven Power-Metal-Richtung. Nur dadurch punktet auch dieses Album.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Hard Rock

SHAKRA

Back On Track

12 Songs (48:03) / VÖ: 25.2.

(AFM|Soulfood)



Für Bands, die sehr viel von ihren charismatischen Sängern profitieren, ist es oftmal sehr schwer, deren Weggang zu kompensieren und ebenso häufig mag man sich als Fan mit einem neuen Fronter so ganz und gar nicht anfreunden. Die Schweizer Shakra jedoch sind rundum „Back On Track". Nach dem Weggang von Mark Fox hat man sich mit John Prakesh ein nettes Reibeisen ans Mikro geholt. Der Mann tritt sein schweres Erbe zu Recht mit Stolz geschwellter Brust an und verleiht den eingängigen Rocknummern eine eigene Note. Besonders stampfende Nummer wie der Titeltrack „Back On Track" machen so außerordentlich Spaß und gehen gut nach vorne. Zwar hat für meinen Geschmack mal wieder eine langsame Nummer zu viel den Weg auf die Platte gefunden, da jedoch auch die balladeskeren Songs gelungen sind, ist das nicht weiter schlimm. Der Weg erweist sich als richtig.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Alle dachten, Shakra seien nach dem Sängerwechsel tot. Sind sie aber nicht. Genau wie bei Accept (da dachten alle dasselbe) kann der neue Mann am Mikro überzeugen. Und auch die Songs sind as catchy as usual. Das neue Album bereitet rockigen Spaß.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Zugegeben: Ich bin beeindruckt, dass Shakra den Sängerwechsel doch so locker gemeistert haben. Damit hatte wohl keiner gerechnet. Dass der Neue seine Sache gut macht, kann aber trotzdem nicht darüber hinwegtäuschen, dass der große Hit hier fehlt.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Folk Metal

TURISAS



Stand Up And Fight

9 Songs (46:14) / VÖ: 28.2.

(Century Media)

Nach „The Varangian Way" hatte ich die Band (dank des Debüts „Battle Metal") als One-Hit-Wonder abgestempelt, das nicht mehr viel zu sagen hätte. Ich habe mich geirrt. Zwar kann „Stand Up And Fight" nicht einmal ansatzweise mit dem legendären Erstling der Band mithalten, aber das Album macht Spaß und zeigt eine gereifte finnische Band, die sich weniger den platten Schlachtparolen verschreiben möchte, sondern viel mehr darauf setzt, eine Atmosphäre zu kreieren. Mit viel Orchester, epischem Songwriting und Chorgesängen gleicht das Album in etlichen Passagen einem Soundtrack – teils vielleicht zu sehr. Manchmal scheinen Turisas das Wesentliche, nämlich den Song, aus den Augen zu verlieren, während sie mit ihrer monumentalen Kulisse beschäftigt sind. Songs wie der Titeltrack zeigen jedoch, dass Turisas es noch immer drauf haben. Ich bin zufrieden.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Turisas sind nicht mehr Turisas – das beweisen sie mit diesem Album. Mit einer fast übertriebenen Portion orchestraler Untermalung, sehr viel Walt-Disney-Soundtrack-Flair und sehr minimiertem Folk Metal, startet man in eine ganz neue Dimension Turisas.

7 / 10 (Elvis Dolff)



Die Finnen sind sehr episch geworden „Stand Up Fight" könnte sogar als Soundtrack für einen heroischen Film fungieren. Ich trauere ein bisschen um die verloren gegangene Battle-Metal-Attitüde. Aber das ist und bleibt wohl reine Geschmackssache.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Thrash Metal

FLOTSAM AND JETSAM



The Cold

10 Songs (52:03) / VÖ: 18.2.

(Nuclear Blast)

So ganz kann ich Nuclear Blast nicht zustimmen, behauptet das Label doch Flotsam And Jetsam wären mit ihrer neuen Scheibe wieder beim Thrash Metal angekommen. „The Cold" mag zwar durchaus noch ein wenig hungrige Thrashmäuler bedienen, satt dürften allerdings die wenigstens werden, setzen die Amerikaner doch ihre Akzente eher in Richtung US-Metal mit leicht progressivem Einschlag. Und holla, das klingt verdammt gut. Okay, dass Eric A. Knutson mal wieder in Höchstform ist, dürfte niemanden verwundern, doch gefällt neben dem Ausnahmesänger auch sonst so ziemlich alles andere auch. Die Jungs aus Phoenix gehen erstaunlich düster und kraftvoll zu Werke, zwar mit etwas gebremsterem Tempo, zum heftigen Arschtreten reicht es aber noch. Das Highlight ist „Better Off Dead", eine schlichtweg großartige Halbballade, mit der die Band sich schon fast ein Denkmal setzt.

7 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Nach sechs Jahren Pause melden sich Flotsam And Jetsam mitsamt neuem Label zurück. Dass die Urthrasher dabei nicht an ganz alte Glanzleistungen anknüpfen können, überrascht nicht. Ganz solide ist „The Cold" dennoch geworden.

6 / 10 (David Dankert)



Eine weitere Kult-Band der Achtziger im Kontext des Heute, im Kampf zwischen alter Schule und komplexer Thrash-Moderne. Flotsam And Jetsam geben ihr Statement ab, überzeugen mit neuen Ideen, aber schaffen es nicht wirklich nachhaltig zu begeistern.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Metal

DIE APOKALYPTISCHEN REITER



Moral & Wahnsinn

11 Songs (36:58) / VÖ: 25.2.

(Nuclear Blast)

Entwarnung: Das neue Album von den Apokalyptischen Reitern ist zwar beileibe nicht ganz so geil wie die frühen Werke der Band, aber durchweg gut und zum Glück erspart uns die deutsche Metal-Speerspitze eine weitere akustische „Seemann"-Folter. Das Überraschende an „Moral & Wahnsinn" ist, dass es gar nicht mal so sehr überrascht. Nicht dass die Reiter vorhersehbar geworden wären, das ist keineswegs der Fall. Dafür gibt es zu viele exotische Melodien, verschiedene Klangspektren und kontrovers zueinander stehende Songs. Aber irgendwie hat sich bei dieser Suche nach neuen Ufern eine gewisse Routine eingeschlichen, so scheint es mir. Die Apokalyptischen Reiter scheinen so damit befasst zu sein, Neues zu finden, dass sie ein bisschen beim Ohrwurm-Komponieren geschlampt haben. Aber vielleicht stellt sich der Effekt ja noch ein... Wäre auch nicht das erste Mal.

7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Die Reiter machen Musik, die man als Kunst verkaufen könnte. Texte, die dem Hörer etwas vermitteln wollen und eine musikalische Untermalung, die für jeden Song sehr individuell gehalten wird. Aber wo ist bei alldem der Kassenschlager geblieben?

6 / 10 (Jenny Bombeck)



Wie hart sie doch mal waren: Mit „Instinct" oder „Iron Fist" hielt man die Fangemeinde in ganz anderer Gangart auf Trab. Was immer mehr zum seichten Galopp wurde, gewann aber auch an Reiter-Epik. Bei diesem Album auch endlich mal wieder etwas härter!

6 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

DEICIDE



To Hell With God

10 Songs (57:01) / VÖ: 21.2.

(Century Media)

Eine der wohl satanischsten Death-Metal-Bands ist wieder zur Stelle: Deicide, die ja für manch einen passionierten Sittenschützer oder penetrante Berufseltern der Hauptgrund für jeden Amoklauf der Welt sind, spielen Death Metal der ersten Stunde und haben nie an Qualität eingebüßt. Ob ihrer satanischen Hintergründe und überwiegend luziferischen Lyrik mag ein Titel wie „To Hell With God" recht plump anmuten, doch er trifft das hier Hörbare auf den Punkt. Technisch versiert, bedrohlich stumpf und bis ins Mark sauer auf den mutmaßlich-bärigen Macker zwischen den Wolken – das sind, waren und werden Deicide wohl immer sein. Anspieltipps sind der Titeltrack sowie „Conviction" oder der mit Soli durchsetzte episch-brachiale Schlusspunkt „How Can You Call Yourself A God?". Deicide waren wohl nie großer Death-Metal-Titelanwärter aber Gründungsmitglied und Erstligist bleiben sie.

7 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Nach dem lahmarschigen „Till Death Do Us Part" langweilen Deicide einmal mehr ihre Fans. „To Hell With God" hat nicht nur einen albernen Titel, auch sonst können Deicide keineswegs die Eigenschaften die sie einst auszeichneten einbringen.

5 / 10 (David Dankert)



Antichrist-Prolet Glen Benton begibt sich mit Deicide abermals auf einen pseudosatanischen Kreuzzug gegen das Christentum. Allerdings kommt dabei musikalisch meist nur eintöniger Death Metal heraus. Lediglich die vielen Gitarrensolos machen Laune.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Thrash Metal



ASSASSIN

Breaking The Silence

10 Songs (43:12) / VÖ: 25.1.
(Steamhammer|SPV)

Nachdem sich die Düsseldorf Thrasher Assassin 1989 auflösen mussten, weil ihr ganzes Equipment gestohlen wurde, gründete Sänger Robert Gonnella kurzerhand in Peking eine Fußballiga und Gitarrist Michael Hoffmann wanderte nach einem kurzen Gastspiel bei Sodom nach Brasilien aus und wurde Musikproduzent. Seit 2003 hat man sich wieder zusammengefunden und thrasht so oldschoolig, roh und räudig daher wie eh und je. Nachdem der 2005er-Release sehr gespaltene Meinungen hervorgerufen hat, ist „Breaking The Silence" wieder ein geradliniges Thrash-Werk im Stile der alten Tage. Auch wenn man an die legendären beiden ersten Platten nicht rankommt, sind Tracks wie „Raise In The Dark", „Kill Or Be Killed" oder das punkige „I Like Cola" richtige „Killer"-Songs" von Assassin. In der Masse der Reunions können die Rheinländer positiv überraschen!

8 / 10 (Elvis Dolff)

Melodic Death Metal

BEFORE THE DAWN

Deathstar Rising

10 Songs (41:08) / VÖ: 25.2.
(Nuclear Blast)

Das sechste Werk der Dark-Metal-Band aus Finnland bedient sich bei den Genre-typischen Gimmicks: Hier und da ein paar cleane Vocals. Um kontrastbetont zu sein, gibt es dunkle Growls und ein paar wohl klingende Melodien inklusive Synthesizer. Im Grunde klingt alles gut und solide, aber um die Welt in Beschlag nehmen zu können, benötigt man schon mehr als die übliche Genrekonkurrenz. In diesem Punkt hinken Before The Dawn eindeutig hinterher. Vielleicht findet sich beim nächsten Mal die Geheimwaffe, um die Gunst der Einwohner Metalliens für sich gewinnen zu können. Hierfür gilt: weniger Mainstream, mehr Originalität.

5 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal

ABYSMAL DAWN

Leveling The Plane Of Existence

10 Songs (38:49) / VÖ: 11.2.
(Relapse)



Wenn Technik alles wäre, dann stünden Abysmal Dawn weit oben. Glücklicherweise gibt es jedoch Wichtigeres als taktgenaues Trommel, hochkomplexe Akkordfolgen und herausfordernde Temposprünge – das Feeling für die Musik! Und an dessen Vermittlung scheitern diese US-Deather leider noch viel zu häufig. In einem Gewirr aus schneller Double-Bass, dem finsteren Gegrunze und dem pfeilschnellen Riff-Gematsche gelingt es Abysmal Dawn nur selten, die Aufmerksamkeit von technischer Finesse weg, auf die Songdienlichkeit hinzulenken. Wenn das gelingt, beispielsweise in einem der überaus akzeptablen Solos, ist das durchweg sehr anständig. Leider besinnt sich das Trio zu selten auf diese Tugend. Meist hecheln sie dem Höher-schneller-weiter-Rekord hinterher. Als ob sich irgendjemand deswegen eine Platte kaufen würde...

6 / 10 (Dorian Gorr)

Epic Metal

BATTLELORE

Doombound

10 Songs (40:47) / VÖ: 28.1.
(Napalm)



Battlelores neuestes Opus namens „Doombound" ist eine Scheibe, die ihre Zeit braucht, um sich richtig entfalten zu können. Auf den ersten Blick wirkt die Musik unspektakulär. Nach genauerem Hinschauen findet man die erste Perle in Form der wunderbar zarten Ballade „Enchanted". Nach der nächsten Runde beeindruckt den Hörer die Melodieführung zum Titeltrack „Doombound". Der Anfang schwächelt leider hingegen auch nach mehrmaligem Hörgenuss. Da kann man nichts besonderes raushören. Dank des starken Mittelteils und des tollen weiblichen Gesangs wird die Platte aber so manches episches Metaller-Herz in Verzückung versetzen. Der Gesang ist übrigens das i-Tüpfelchen. Ich habe selten solch einen wunderschönen Gesang gehört, der überhaupt nicht aufdringlich wirkt.

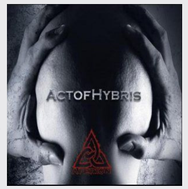
6 / 10 (Jenny Bombeck)

Dark Metal

APERION

Act Of Hybris

13 Songs (47:31) / VÖ: 25.2.
(G\|Rough Trade)



Eine neue Band ins Leben zu rufen, ist nicht immer eine leichte Aufgabe. Die Metalwelt schreit immer mehr nach neuen, originellen Richtungen. Aber manchmal tut es auch einfach nur gut, wenn eine Band ein Debüt veröffentlicht, das ohne irgendwelche verrückten Ideen auskommt und sich auf bereits Vorhandenes konzentriert und interpretiert. Aperion aus Slowenien haben dies mit „Act Of Hybris" geschafft. Die achtköpfige Truppe spielt sanften, symphonischen Gothic Metal, der durch so manche Melodielinie auftrumpfen kann. Das Rad wird hier nicht neu erfunden. Muss es auch nicht. Die opernhafte Stimme von Sängerin Zala ist glücklicherweise nicht übertrieben und so fügt sich alles wie ein großes Puzzle zusammen. Wer während des Alltags ein wenig abschalten möchte, ohne dabei großartige Highlights zu erwarten, der kann getrost zugreifen.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Heavy Metal

BENEDICTUM

Dominion

13 Songs (62:15) / VÖ: 18.2.
(Frontiers)



Klassischer Heavy Metal mit einer US-Note – dafür steht die Band Benedictum, deren Herzstück Frontdame Veronica Freeman ist. Gleich vorweg: Die Band hat auf diesem Album einen etwas anderen Weg eingeschlagen. Irgendwie klingt die Platte stellenweise ziemlich modern, dann aber fühlt man sich auch wieder ein wenig in die Achtziger zurück versetzt… und ja, es gibt Doublebass-Nummern wie „At The Gates" oder Mid-Tempo-Nackenbrecher in Form von „The Shadowlands". Dazwischen jedoch finden sich auch recht experimentelle Stücke („Prodigal Son"). Auch wenn alle Beteiligten ihr Handwerk verstehen, so setzen sich die Songs kaum fest und wirken zu monoton. Die Riffs klingen ein wenig uninspiriert und im Großen und Ganzen fehlen Hits auf „Dominion". Eine Empfehlung nur für Fans.

6 / 10 (Jonathan Geschwill)

Hardcore Thrash Metal

BETZEFER

Freedom To The Slave Makers

10 Songs (39:34) / VÖ: 18.2.
(AFM\|Soulfood)



Hörbar im Fahrwasser von Groove-Größen wie Soulfly, späten Sepultura, aber vor allem Pantera, fährt dieser israelische Dampfer mit Vollkaracho in westliche Gehörgänge. Frischer als es Soulfly in letzter Zeit tun, entsteht hier ein interessantes und eingängiges Gemisch, das Spaß macht, groovt und mitreißt. Ein Song wie „Feels So Right" hypnotisiert mit seinem Groove so sehr, dass man den Moment hasst, wo dieser durch andere Parts unterbrochen wird oder der Song gar endet. „Empty Magazine" erstampft sich relativ plump aber wirkungsvoll seinen Platz als Anspieltipp und überzeugt mit moderner Thrash-Metal-Gangart. Des Weiteren: „Doomsday" oder „Song For The Alcoholic". Insgesamt ein kurzweiliges Album, dessen Vocals und Gesamtstil an eine moderne Version der groovigen Pantera erinnern, diese aber natürlich in kaum einer Weise erreichen.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Power Folk Metal

DALRIADA

Ígéret

11 Songs (51:26) / VÖ: 18.2.
(AFM\|Soulfood)



Die Ungarn Dalriada versuchen sich seit Jahren an der Synthese von landeseigener Folklore und epischen Metalklängen. Lässt man sich auf das Abenteuer ein, macht die Band durchaus Spaß. Zwar verliert die fremde Sprache schnell ihren Reiz beim Hören und man gewöhnt sich nur allzu schnell daran, trotzdem wissen die Ungarn zu verzaubern und liefern trotz Einsatz von Akkordeon, Violine und Blockflöte ein ordentliches Brett mit jeder Menge Fahrtwind ab. Zugegeben, die weiblichen Vocals, die den Hauptteil des Gesanges ausmachen, sind nicht so überzeugend, passen jedoch irgendwie zum Thema der Folklore und werden stellenweise von männlichen Vocals gewürzt, welche schon eher zu gefallen wissen. Das Experiment des epischen Folkloremetals made in Ungarn funktioniert außerordentlich gut.

7 / 10 (Miriam Görge)

Hardcore

CONDEMNED

Condemned2Death

14 Songs (33:14) / VÖ: 11.2.
(Nuclear Blast)



14 Songs und gerade einmal knapp über 30 Minuten Spielzeit: Condemned spielen einen rasanten Crossover-Mix, der meine Neugier geweckt hat. „Condemned 2 Death" ist ein Album, das einfach nur auf die Fresse geht, monströs groovt und Spaß macht. Während des ersten Songs „Big Time Game Hunting" ist man sich noch unsicher, ob man die Musik mögen oder hassen soll. Ab „Thoughts Of Equality" ist man sich dann schnell sicher, dass man sie liebt. Zwar nicht gerade bedingungslos, aber für eine etwas länger andauernde Affäre reicht es allemal. Besonders der Song „Antisocial" veranlasst den Hörer, nach den ersten Nummern nicht gleich wieder abzuhauen. Man bleibt gerne und gibt sich einem Track nach dem anderen hin. Nach „Save Thy Brother" hat man schließlich genug gehört und man widmet sich wieder seinen Lieblingsbands zu. Unverfänglicher, kurzweiliger Musikspaß.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Heavy Metal

DARK DESIGN

Time Is An Illusion

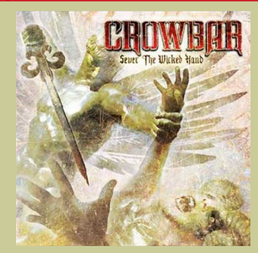
10 Songs (41:30) / VÖ: 24.1.
(STF)



Mal wieder eine Band aus Schweden, die sich dem Power Metal verschrieben hat. Okay, hervorzuheben ist die Stimme von Sänger Magnus, die der ganzen Musik eine eigene Note verleiht und hier und da an den Gesangskollegen von Vanishing Point erinnert. Besonders in dem Song „A Perfect Destiny" (schönes Piano-Intro!) kommt das zur Geltung. Der Rest ist solide, aber ohne Überraschungen. Mir fehlen die Dynamik innerhalb der Stücke und dieses spezielle Gefühl von Dramatik, welches bei vielen anderen Bands den Hörer sofort in ihren Bann zieht. Auf „Time Is An Illusion" ziehen die Songs einfach so an mir vorbei und es bleibt nur wenig hängen, was zum Teil auch an dem trockenen Sound liegt. Alles in allem eine eher unauffällige Platte, die sich in den Durchschnitt dieses Genres einordnen lässt.

6 / 10 (Jonathan Geschwill)

Sludge Metal



CROWBAR

Sever The Wicked Hand

12 Songs (52:07) / VÖ: 14.2.
(Century Media)

Bei Crowbar muss ich immer an einen kultigen Simpsons-Sketch denken: Homer ist eine Art Krähenherrscher und kommt zu Moe in die Bar. Moe stören die ganzen Krähen und sagt im Original „This ain't no Crowbar!" dann kramt er unter der Theke und sagt „THIS is a Crowbar". Aber anstelle eines Brecheisens holt er ein Bild einer wirklichen „Krähen-Bar" heraus. Typisch Simpsons. Und auch typisch Crowbar: die neue Platte ist so heavy wie die Jungs um Kirk Windstein schon seit jeher sind. Nach sechs Jahren Pause hat Kirk mittlerweile mit den Drogen und Alkohol aufgehört, war viel mit Kingdom Of Sorrow und Down unterwegs, kommt nun aber umso stärker mit Crowbar zurück. Ein wichtiges Album für die Band, das durchweg überzeugt und nichts der alten Stärke missen lässt. Doomige Riffs, schnellere Hardcore-Parts – das Rezept ist das Gleiche und funktioniert.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Heavy Rock

CYCLE OF PAIN

Cycle Of Pain

12 Songs (51:16) / VÖ: 18.2. (Metalville\|Intergroove)

Auf dem Infosheet ist von Heavy Rock mit Funk-, HipHop- und Soulelementen die Rede. So richtig zum Tragen kommen diese Elemente dann zwar glücklicherweise nicht wirklich, trotzdem bin ich von der Band um Black-Label-Society-Bassist John DeServio nicht sonderlich angetan. Zu wirr erscheinen mir die Songstrukturen, die mit ihrem Groove einen unangenehmen Nerv treffen. So wirklich erinnern kann ich mich auch nach mehreren Durchgängen an keines der Stücke, höchstens ein zartes Wiedererkennen stellt sich ein. Mir ist das Ganze zu progressiv und auch wenn sich hier und da mal ein ordentliches Brett zwischen die zähen Stücke mischt, habe ich anderorts mehr Spaß.

5 / 10 (Miriam Görge)

Celtic Heavy Metal



DARKEST ERA

The Last Caress Of Light

8 Songs (58:23) / VÖ: 25.2.
(Metal Blade|Sony)

Ihre irischen Wurzeln können Darkest Era wohl kaum verleugnen, doch warum sollten sie auch, ist doch das dezente landestypische Flair sicherlich ein Grund dafür, warum dieses Debüt mit immenser Spannung und Vorfreude erwartet wurde. Zwar falle ich ob des vorliegenden Langeisens nicht unbedingt auf die Knie, zu gefallen weiß der Heavy Metal des gemischten Fünfers jedoch allemal. Besonders die Rhythmus- und Gitarrenarbeit wird hier groß geschrieben, die cleanen Vocals von Sänger Krum versprühen zusammen mit den keltischen Einflüssen einen Hauch von Melancholie, mit dem das Album einen in seinem Bann ziehen kann. Warum Nemtheanga von Primordial DER Fürsprecher der Band ist, muss man sich nach dem Hören nicht unbedingt fragen. Verdient haben die Iren die prominente Unterstützung allemal und man darf gespannt sein, was da noch kommt.

8 / 10 (Miriam Görge)

Heavy Rock

DEATHTRACK

Deathtrack

9 Songs (32:41) / VÖ: 11.2. (Halfstone)

Hellriffer, Zyborg, Johnny Thunder und Joe Bazooka kommen aus Norwegen und präsentieren sich anschreiend Bierbauch an Bierbauch auf dem Cover. Augenbrauen schon oben? Grund für diese Attitüden mag die bedingungslose Hingabe zum Hard Rock sein. Das wird thematisch ebenso wie all die anderen üblichen Themen in wenig innovativer Manier abgearbeitet, doch anders wie bei so vielen Bands kauft man es den vier Norwegern ab. Man hört „The Sounds Of Violence", guckt sich das Cover an und denkt sich „So stell ich mir euer Leben vor" und mit diesem Charisma haben sie einen dann. Für eine kurze Weile. Denn die gesamte Authentizität kann leider nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich musikalisch höchstens um Standardkost handelt.

6 / 10 (Marcel Reefmann)

Thrash Metal

DAYS OF ANGER

Death Path

10 Songs (45:36) / VÖ: 25.2.
(Massacre|Soulfood)



Die Tage des Zorns haben begonnen! Und zumindest zeitweise prügeln die Schweden „Days Of Anger" auch voller Wut daher. Überwiegend groovt sich „Death Path" mit tonnenschweren Riffs in die Ohren. Die Band spielt modernen Thrash Metal, der technisch stark ist und durch lässige Riffs zum Grooven und Mitnicken einlädt. Zeitweise erinnert das Geprügel an ältere The Haunted, zeitweise erinnern ruhigere Songs sogar an Down. Man spürt hier viele Einflüsse, viel Power, die man sich auch live ganz gut vorstellen könnte, doch die wirklichen Knallersongs bietet die Scheibe leider nicht. Nach einem Mal Hören wandern die Wutbrocken auf ihrem „Death Path" auch schnell ins CD-Regal und werden nicht mehr gesehen. Die Band macht ihre Sache gut, aber erfindet das Rad auch nicht neu. Wie der 18te Rum-Cola an einem Abend: den spürt man dann auch nicht.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Death Metal

DEMENTIA

Beyond The Pale

8 Songs (57:00) / VÖ: 25.2.
(MDD|Alive)



Teils klingen Dementia ziemlich stark wie eine etwas melodische Old-School-Death-Band. Und dann klingen sie recht toll, außer dass der Sound dafür nicht immer genug hergibt. Oft machen sie aber Ausflüge in den Bereich des eher progressiven Metals, was ihnen irgendwie nicht durchweg so schön gelingen will. Manchmal sind die Klimper-Keyboards einfach nur nervig, man möchte nicht recht verstehen, wieso man den Song wieder zu einem Keyboradsolo hinbringt. Aber zum Glück gelingt es ihnen auch manches Mal, so dass dann richtig gute Songwriting-Fähigkeiten gezeigt werden. An manchen Stellen könnte man Dementia dann auch für eine symphonische Version von Opeth halten – die komplexen Konstruktionen machen dann eine Menge Spaß und auch cleanen Gesang darf man so gerne einmal einsetzen.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Black Metal

DEKADENT

Venera: Trial & Tribulation

12 Songs (53:04) / VÖ: 25.2.
(G\|Rough Trade)



„Erhaben, majestätisch, energisch, wütend, grimmig", so beschreiben die Slowenen Dekadent ihre Musik, die sie auf „Venera: Trial & Tribulation" bieten. Wenn man wütend und grimmig weglassen würde, könnte man dem vielleicht auch zustimmen, denn düster wirkt die Scheibe kaum. Musikalisch ist das neue Album sicherlich erfrischend. Vor allem wurden viele Gitarrenparts eingebaut, so dass es sehr melodisch ausgefallen ist, teilweise zu sehr. Denn die Stimme des Sängers geht dabei völlig unter und fungiert eher als Beiwerk, als dass sie wütend wirkt. Erst bei „ Beautiful Fire" gibt es ein wenig Abwechslung, in dem man das Schlagzeug hervorhebt. Dafür überzeugen die Gitarrensoli sehr, sodass diese Scheibe unterm Strich dennoch zu empfehlen ist, wenn man ein Herz für Melodic Metal mit ein Paar Black-Metal-Einflüssen hat.

7 / 10 (Carolin Teubert)

Thrash Metal

DESTRUCTION

Day Of Reckoning

11 Songs (46:44) / VÖ: 18.2.
(Nuclear Blast)



Beim letzten Release war ich die einzige aus unserem Team, die noch die Destruction-Fahne hochgehalten hat. Mit der Veröffentlichung „Day Of Reckoning" ist sie jetzt auch bei mir etwas gesunken. Die meisten Songs hören sich viel zu ähnlich an. Der Aufbau der Songs scheint festgefahren zu sein. Wo bleibt die Inspiration? Hat sie sich nach über 25 Jahren Bandgeschichte verabschiedet? Wir wollen es nicht hoffen. Zum Glück wendet sich das Blatt gegen Mitte des Albums nochmal. Besonders „Misfit" kann punkten, da Schmiers Gesang dieses Mal nicht ganz so gewollt kreischend klingt. Und auch der Vorgänger-Titel „Sorcerer Of Black Magic" lässt es ordentlich krachen. Über fehlendes Tempo kann man sich generell nicht beschweren. In diesem Sektor zeigen die Herren noch keine Alterserscheinungen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Heavy Metal

DOOMSWORD

The Eternal Battle

9 Songs (43:18) / VÖ: 25.2.
(Dragonheart\|Audioglobe)



Gleich beim ersten Hören drängt sich mir ein Vergleich zu Virgin Steele auf, was allerdings nur an der Gesangsweise von „Deathmaster" liegt. Schnell wird jedoch deutlich, dass er längst nicht so vielfältig agiert, wie sein amerikanischer Kollege. Ja, es klingt alles eher belanglos auf „The Eternal Battle". Der Sound ist ein wenig dumpf, die Songs wirken nicht episch, sondern mehr uninspiriert und der erwähnte Gesang reiht sich da nahtlos ein. Die Instrumentalisten liefern eine solide Leistung ab, was aber die Kompositionen an sich nicht aufwertet. Textlich dreht sich auf dem neuen Album der Italiener alles um die Varusschlacht. Aber wenn ein Album auf musikalischer Ebene wenig beeindruckt, kann auch das Konzept der Lyrics da nicht mehr viel ändern. Ein Urteil sollte sich jeder auf jeden Fall selbst bilden. Ich persönliche brauche so ein aber Album nicht.

5 / 10 (Jonathan Geschwill)

Akustik-Folk

ELANE

Arcane

15 Songs (54:24) / VÖ: 18.2.
(Curzweyhl\|Rough Trade)



Ihr hattet einen extrem hektischen und stressigen Tag? Habt das Gefühl ihr erlebt gleich einen Burnout? Dann wird es dringend Zeit abzuschalten. Doch mit Death Metal und Konsorten findet man nicht so schnell den inneren Frieden. Wer den aber finden möchte, der sollte sich Elane mit „Arcane" auf Kopfhörern mit einem Glas lieblichen Weißwein anhören. Madame Elane spielt folkloristische beziehungsweise akustische Musik, die extrem facettenreich ist. Sanfte Töne und orientalische Klänge begleiten den Hörer in einen Trancezustand der Entspannung. Irgendwie klingen Elaine ein wenig nach Wardruna, halt nur für Frauen. Und wer nicht auf Weichspüler-Musik steht, der sollte seine Finger von diesem Rundling lassen. „Arcane" ist nur etwas für ganz spezielle Momente des Lebens und keine alltägliche Musik.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Stoner Rock

DRUMS ARE FOR PARADES

Master

10 Songs (33:18) / VÖ: 1.2.
(Hyper Tension\|Hammerheart)



In den vergangenen Jahren habe ich mich dran gewöhnt, nicht mehr aufgeregt zu sein und mit so viel Vorfreude wie ein Kind an Weihnachten hineinzuhören, wenn sich eine Band wieder einmal mit den Stoner-Göttern Kyuss vergleicht. Und ich soll Recht behalten. Drums Are For Parades haben nicht nur einen seltsamen Bandnamen, ihre Musik ist obendrein zwar eigenwillig und auf sympathische Art gestört, aber so richtig überzeugen kann dieser Mix aus wüst verzerrten Gitarren, nervösem Geschrei und anarchistischen Drums nicht. Die Zusatzprise Chaos streuen die Belgier mit Synthie-Effekten und Saxophon-Solos rein. Das klingt unterm Strich so schief, so abgedreht, so chaotisch, dass an einen gepflegten Stoner-Rausch nicht zu denken ist. Diese Musik ist Adrenalin. Doch so wie nicht jeder Adrenalinkick herbeigesehnt wird, ist auch diese Musik nichts für jede Situation.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Metalcore

FAREWELL TO FREEWAY

Filthy Habits

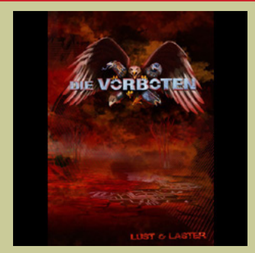
12 Songs (35:25) / VÖ: 21.2.
(Victory\|Soulfood)



Farewell To Freeway gehen einen anderen Weg, nicht ganz so klassisch, auf einen Bassisten wird hier verzichtet. Den Rhythmussektor stemmt der Drummer ganz alleine und macht dabei eine sehr gute Figur, Blast- und Off-Beats, alles sitzt tight und treibt ordentlich voran. Gitarrentechnisch bewegt man sich irgendwo zwischen dem üblichen Metalcore-Gemoshe und dem ein oder anderen melodischen Einfall, der aber nicht immer unbedingt gut passen muss. Stehen zwar hauptsächlich Riffs zum Bangen im Vordergrund, kommt es vor, wenn auch selten, dass die Leadgitarre mit ihrem Gedudel leicht nervt. Im Gegensatz zum Gesang, der passt wie Arsch auf Eimer und wow, was für eine Wut dahinter sitzt. Davon und auch von den cleanen Vocals gerne mehr, um sich vom Metalcore-Einheitsbrei abzusetzen.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Electro Metal



DIE VORBOTEN

Lust und Laster

5 Songs (21:25) / VÖ: 1.2.
(Maldorior)

Auch über ‚nur' fünf Songs kann man ganze Seiten füllen. Zumindest wenn sie derartig interessant und abwechslungsreich sind wie auf „Lust und Laster". Die Vorboten sprengen die Grenzen des Gothic Metals und wagen sich an die verschiedenste Elemente, ohne dabei den Überblick zu verlieren. So bleibt schließlich ein unverkennbarer Sound, der nicht chaotisch wird. Wer jetzt eine Charakterisierung braucht, dem kann ich folgende Schlagwörter bieten: Die Vorboten klingen ein wenig nach Unheilig und den Apokalyptischen Reitern plus elektronischen Klängen. Diese Mischung trifft genau den Zahn der Zeit und wird besonders die weibliche Metal-Fraktion ansprechen. Natürlich darf der lyrische Einschlag der Lyrics nicht fehlen. Und ja, das Konzept geht auf und hat mich als weibliche Musikliebhaberin begeistert. „Unter der Haut" und „Hass" sind die beiden Sahnehäubchen.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Deathcore

EMMURE

Speaker Of The Dead

15 Songs (38:23) / VÖ: 18.2.
(Victory\|Soulfood)

In fünf Jahren das vierte Album draußen, auf dem Papier möchte man dieser Leistung Respekt zollen. Bis man dann das Album hört. Beim ersten Mal findet sich an einigen Stellen noch Gefallen am Riffing oder einer Hook, aber bereits beim zweiten Durchhören klingen die ganzen dissonanten Akkorde und das ideenlose Drumming abgegriffen. Dem sei noch angemerkt, dass man den Bass so gut wie gar nicht wahrnehmen kann. Das mag auch an den tiefen Gitarren liegen. Wirklich geistreiche, fette Tracks wie seinerzeit „When Keeping It Real Goes Wrong" scheinen vergessen. Fans von Emmure mögen der Übermacht an Breakdowns etwas abgewinnen können, doch die meisten dürfte der Stumpfsinn langweilen.

3 / 10 (Marcel Reefmann)

Black Metal



HELRUNAR

Sól

15 Songs (92:51) / VÖ: 7.1.
(Lupus Lounge)

Gleich zwei Alben bringen Helrunar nach fast vier Jahren heraus. Obwohl beide CDs als jeweils geschlossene Einzelalben wirken, so sind sie auch eng miteinander verbunden und es empfiehlt sich beide nacheinander anzuhören. Wie immer von sehr hohem lyrischen Niveau bieten Helrunar dem Zuhörer sehr anspruchsvollen Black Metal, der einige Anspielzeit braucht und garantiert nichts für zwischendurch ist. Musikalisch bleiben sie bei den Einflüssen aus den frühen Neunzigern – mit einigen Chorälen im Refrain und einer düsteren Atmosphäre, die sich durch das ganze Album zieht. Für mich persönlich kommt es zwawr nicht an „Grátr" heran, doch „Sól" verdient den Titel Unikat, auch wenn sich Helrunar nicht neu erfunden haben. Ob es ein Meisterwerk ist, muss jeder selbst entscheiden.

9 / 10 (Carolin Teubert)

Power Thrash Metal

JAG PANZER

The Scourge Of The Light

10 Songs (48:47) / VÖ: 25.2.
(Steamhammer\|SPV)

Nach fast sieben Jahren Pause melden sich die alt-eingesessenen Recken von Jag Panzer mit einem neuen Album zurück. „Scourge Of The Light" startet ohne großes Schnick-Schnack oder Intro-Gedudel mit dem typisch Jag Panzer'schen „Condemned To Fight" und verdeutlicht direkt, dass man hier vergeblich auf Erneuerungen warten kann. Der klassische Metal beinhaltet sämtliche Klischees, schlägt sowohl seichtere Töne an, beinhaltet jedoch auch die klassischen Up-Tempo-Songs und kann somit Fans der Band mit Sicherheit schnell überzeugen. Ob sich Jag Panzer allerdings noch von der Masse abheben und auch Nicht-Fans begeistern können, wage ich zu bezweifeln. Dafür fehlen die Ohrwürmer.

6 / 10 (David Dankert)

Black Metal

FEN

Epoch

8 Songs (69:46) / VÖ: 11.2.
(code666\|Aural)



Der Black Metal, so scheint es derzeit, wird revolutioniert. Mehr denn je landen Monat für Monat die Scheiben aus dem sogenannten Post-Black-Metal-Genre auf unseren Schreibtischen. Fen sind dabei keine Unbekannten. Schon über das vor zwei Jahren erschienene „The Malediction Fields" staunten Schwarzmetaller nicht schlecht – ein Erfolgserlebnis, das die Briten nun wiederholen möchten. „Epoch" klingt schon vom Titel gewaltig, ist im Inneren jedoch noch viel erdrückender. Ein nach schlechter Laune riechendes Riff-Morast. Eine Bestie, die sich von Melancholie, zarten Akustikklängen, hartem Black Metal und emotionalen Sprachpassagen ernährt. Keine Facette gewinnt hier je die Oberhand. Das harte Fundament und der emotionale Aufbau gehören hier untrennbar zusammen und bieten unter der Oberfläche viele Erkundungsmöglichkeiten.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Hardcore

INARCADIA

Amongst Mere Mortals

10 Songs (33:15) / VÖ: 28.1.
(Rising\|Cargo)



Unglaublich was Inarcadia aus Österreich auf ihrem Full-Length-Debüt „Amongst Mere Mortals" hinlegen. Die Jungs sind dem Promo-Photo nach zu beurteilen im Schnitt gerade mal Anfang zwanzig. Aber was man als Hörer hier um die Ohren gefegt bekommt, kriegen manche Bands nach zehn Jahren Bandgeschichte nicht so schlüssig hin. Inarcadia kombinieren New-School-Hardcore der melodisch-vertrackten Sorte mit leicht chaotisch-groovigen Parts und garnieren das alles mit langsamen, atmosphärischen Parts, die eine melancholische Note besitzen. Technisch sind die Jungs absolut fit an den Instrumenten und auch die Shouts vom Sänger klingen kräftig und aggressiv, transportieren aber gleichzeitig auch Emotionen. Der Sound ist drückend, klar und nicht überproduziert, eben so, wie es zu einer derartigen Band passt.

7 / 10 (Heiko Lüker)

Heavy Metal

FIREBIRD

Double Diamond

10 Songs (35:46) / VÖ: 28.2.
(Rise Above)



Die Feuervögel fliegen wieder! Mit dem bereits sechsten Album heizt die Band um Carcass-Mitbegründer Bill Steer auch wieder richtig ein. Weiteres Mitglied ist Spiritual-Beggars-Drummer Ludwig Witt. Musikalisch sind Firebird im 70er-Jahre Blues und Hard Rock verwurzelt. Mit der gewissen Stoner-Note rocken sich die Briten hier durch knappe 35 Minuten. Ein kurzweiliges Album, das sehr viel Spaß macht und keine großen Ansprüche stellt. Doch ist das nicht falsch zu verstehen. Firebird ist heiß und lebt im Groove genauso wie in Atmosphäre und chilligen Sounds. Bill Steers Vocals sind rau, sind markant, reißen einfach mit. Anspieltipps sind „Ruined", „Bright Lights", „Farewell" oder das hypnotische „Arabesque". Wer die Band kennt, weiß was er bekommt und wird seinen Spaß haben. Wer hier nur Carcass liest, sollte sich das besser nochmal überlegen.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

INFERNAEON

Genesis To Nemsis

10 Songs (56:12) / VÖ: 21.1.
(Prosthetic\|Sony)



Mit einem sehr hymnischen Keyboard-Intro leitet Infernaeon ihr neues Album ein, das technisch fast perfekt ist. Die Gitarrenparts und Gesänge sind sauber, Schlagzeug verleiht dem ganzen eine Aggressivität und das Keyboard gibt dem ganzen dann die Melodien. Leider übernimmt das Keyboard teilweise zu sehr die Oberhand. Bei den Instrumentalstücken ist das völlig in Ordnung, bei den restlichen Songs missfällt das hin und wieder. So wirkt zum Beispiel der Song „Ziasudra" zunächst sehr rasant und brachial, driftet dann aber wieder in sinfonische Düsterheit ab. Und dieses Pendeln zwischen Black und Death Metal bleibt eine Konstante auf dem Album. Auch die Coverversion von Metallicas „Creeping Death" in der Mitte wirkt deplatziert, denn das würde sich besser als Bonus Track eignen.

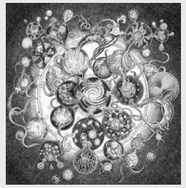
7 / 10 (Carolin Teubert)

Post-Rock

LONG DISTANCE CALLING

Long Distance Calling

7 Songs (56:05) / VÖ: 18.2.
(Superball Music)



Das dritte und selbstbetitelte Album von Long Distance Calling soll genau den Sound präsentieren, der die fünf Jungs ausmacht. Das schürt die Erwartungen, klingt in der Realität leider nicht so spektakulär wie angesichts der ersten beiden Alben erwartet. Long Distance Calling spielen noch immer atmosphärischen Post-Rock, der weitgehend ohne Gesang auskommt. Einziger Song mit Gesang ist „Middleville", bei dem John Bush aushilft, dessen Gesang dem Song allerdings einen unschönen New-Rock-Einschlag verleiht. Bei den anderen Songs zeigt sich ein ähnliches Problem: Man bekommt den Eindruck, das Long Distance Calling irgendwas fehlt. Die Gitarren drehen sich im Kreis, versuchen den Gesang zu ersetzen und die sonst so reichhaltigen Samples machen sich rar. Für eingefleischte Fans ist das okay, so begeistert wie beim Debüt bin ich aber nicht.

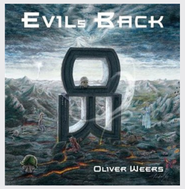
6 / 10 (Benjamin Gorr)

Melodic Metal

OLIVER WEERS

Evils Back

12 Songs (45:53) / VÖ: 25.2.
(Metal Heaven)



Oliver Weers ist der dänische „X-Factor"-Gewinner aus dem Jahr 2007. Seine Stimme erinnert ein kleines bisschen an Tom Englund von Evergrey. Ansonsten gibt es auf dem zweiten Album eine ordentliche Mischung aus Hard Rock und Melodic-Metal-Stücken, die ganz gut nach vorne gehen (z.B. „Evils Back", „Hero" und „Devil's Chain"). Es ist ein angenehm variables Album geworden, bei dem auch die Songs selbst nicht einfach nur nach Schema F heruntergespielt werden. Kleine Feinheiten hier und da bieten dem Hörer Abwechslung und Freude, auch bei mehreren Durchläufen und das ohne sonderlich in progressive Gefilde abzudriften. Auch die Ballade mit dem Titel „Beautiful Rain" ist gelungen und kommt ohne übertriebene Gefühlsausbrüche aus. Fazit: Coole Platte!

8 / 10 (Jonathan Geschwill)

Death Metal

MACABRE

Grim Scary Tales

14 Songs (49:36) / VÖ: 31.1.
(Hammerheart)



Dass Macabre schon seit ihrer Gründung vielerorts mit den Worten „Geschmackssache" abgespeist werden, kommt nicht von ungefähr. Auch der neue Output „Grim Scary Tales" ist von der ersten Sekunde einfach anders als die restlichen Bands, die sich im Death-Grind-Genre tummeln. Macabre selbst kennen keine Genre-Grenzen oder Tabus und machen einmal mehr unmissverständlich klar, dass sie sich immer noch in keiner Weise beeinflussen lassen. Ob diese besondere Art von Musik dann den eigenen Geschmack trifft, muss jeder für sich selber herausfinden. Die schrägen Death-Grind-Einlagen sind nicht selten mit morbid-clean gesungenen Passagen oder sonstig wirren Ideen gepaart, sodass eine richtige Kategorisierung ohnehin bei Macabre schier unmöglich ist. Die Amis bleiben sich selbst treu und liefern das ab, was Macabre-Fans erwarten.

7 / 10 (David Dankert)

Death Thrash Metal

ONE MAN ARMY & THE UNDEAD QUARTETT

The Dark Epic

9 Songs (48:17) / VÖ: 25.2.
(Massacre\|Soulfood)

Stellte der 2008er Release „Grim Tales" eher ein laues Lüftchen aus dem Hause One Dead Army And The Undead Quartet dar, machen die Schweden mit ihrem mittlerweile vierten Album wieder einen deutlichen Sprung nach vorne. „The Dark Epic" beginnt schon deutlich flotter mit dem Opener „Stitch", doch auch der Rest der Platte schneidet deutlich besser ab als der Vorgänger. Der Sound ist druckvoller und zugleich rotzig und auch die Gitarren nehmen eine wichtigere Rolle ein und können mit netten Leads die Aufmerksamkeit des Hörers schneller gewinnen. An Lindstrands Stimme gibt es weiterhin nichts zu meckern. Die macht sich gut in den Songs und verleiht dem Album die nötige Aggressivität. Zwar ist der One Man Army wieder einmal nicht der große Wurf gelungen, dennoch ist „The Dark Epic" ein durchweg solides Album, das vor allem Fans der Band gefallen sollte. Mit der Band geht es wieder aufwärts.

7 / 10 (David Dankert)

Black Metal



LIFELOVER

Sjukdom

14 Songs (56:10) / VÖ: 11.2.
(Prophecy)

Dass Lifelover mit dem letzten Album „Konkurs" eine wirklich starkes Album veröffentlicht und ihren ganz eigenen Stil kreiert hatten, dürfte sich schon längst über die Grenzen des Untergrunds hinaus herumgesprochen haben. Ob die zumindest live eher kindisch-albernen Schweden aber mit ihrem Nachfolger „Sjukdom" dieses hohe Level halten konnten, wurde schon vor dem Release diskutiert. Jetzt wo „Sjukdom" endlich veröffentlicht wurde, bleibt nur zu sagen: Können sie nicht, aber es ist dennoch ein gutes Album. „Sjukdom" kommt im ähnlichen Sound daher wie schon „Konkurs" und unterscheidet sich auch sonst grob gesehen wenig vom Vorgänger. Lediglich die Songs selbst sind nicht ganz so stark und fesselnd, wie man es von Lifelover zuvor gewohnt war. Trotzdem können Fans hier beruhigt zugreifen. Nach „Konkurs" ist das die logische Weiterentwicklung.

8 / 10 (David Dankert)

Death Metal

POWER QUEST

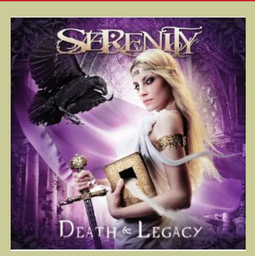
Blood Alliance

10 Songs (58:16) / VÖ: 25.3. (Napalm)

Bei einem neuen Power-Quest-Album darf man ruhig schon mal aufhorchen, waren sich die Kritiker bisher alles andere als einig, ob mit den Briten ein neuer Stern am Power-Metal-Himmel aufgeht. Die nunmehr fünfte LP der Briten zwingt mich zu dem Urteil: Weder noch. „Blood Alliance" ist ein durchaus nett anzuhörendes Album, das mit vielen eingängigen Songs aufzuwarten weiß, denen aber meist das gewisse Etwas fehlt. Vor allem der neue Sänger Chity Somapala setzt keine Akzente und singt über die komplette Spielzeit nicht einen wirklich hohen Ton. Der Hörer wird heiß gemacht, rein instrumental funktionieren die Briten ganz gut, dann jedoch fallengelassen wie die sprichwörtliche Kartoffel. Nett anzuhören, nicht mehr und nicht weniger.

6 / 10 (Miriam Görge)

Symphonic Metal



SERENITY

Death & Legacy

16 Songs (67:15) / VÖ: 25.2.
(Napalm)

Dass Geschichtsunterricht nicht immer trocken sein muss, sondern dass man ihn spielend in ein wahrlich beeindruckendes Gewand kleiden kann, beweisen Serenity auf ihrem Drittling „Death & Legacy". Das Konzeptalbum befasst sich mit verschiedensten Persönlichkeiten, die die Vergangenheit auf ihre Weise geprägt haben. Prägend dürfte auch dieser Symphonic-Metal-Output für viele anstehende Veröffentlichungen sein, denn die Österreicher liefern ein absolut episches Brett, an dem man sich erstmal wird messen lassen müssen. Die Band glänzt sowohl bei eingängigen Ohrwurmkrachern als auch bei Halbballaden, für welche man sich namhafte Verstärkung (z.B. Amanda Somerville) ans Mikro geholt hat. Serenity fahren großes Orchester mit ordentlichem Bombastfaktor auf, ohne nur eine Sekunde in den Kitsch abzudriften. Hervorragend!

9 / 10 (Miriam Görge)

Rock

PUSHKING

The World As We Love It

19 Songs (79:09) / VÖ: 28.1. (Ear Music|Edel)

Pushking haben sich hochkarätige Gastmusiker ins Boot geholt. Alice Cooper, Udo Dirkschneider und Paul Stanley sind nur ein paar Paradebeispiele. Man muss schon sehr erfolgreich sein, um sich solche wertvollen Perlen leisten zu können. Tja, und ich habe den Namen Pushking vorher noch nie gehört. Die Band stammt aus St. Petersburg und feiert in Russland große Erfolge. Damit sich auch der internationale Erfolg einstellt und der Rubel rollt, haben sich wohl die Mannen aus dem Land des Vodkas gedacht, dass ein paar Promis nicht schaden können. Doch leider sind die Rocknummern so derartig poliert, dass sie keinen Wiedererkennungswert besitzen. „Troubled Love" mit Herrn Cooper macht noch Spaß. Der Rest brilliert durch Einfallslosigkeit.

4 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal

PURGATORY

Necromantaeon

9 Songs (32:31) / VÖ: 4.2.
(War Anthem|Soulfood)



Die Hartnäckigkeit mancher Bands ist bewundernswert. Purgatory sind so ein Beispiel. Seit fast zwei Jahrzehnten rumpeln die Jungs durch die hiesige Death-Metal-Szene. Immer im gleichen Tempo, mit den immer gleichen Songs. Denn auch wenn „Necromantaeon" das nunmehr sechste Album ist, sagen Purgatory nichts, was sie nicht schon auf einem der vorherigen Releases gesagt hätten. Überaus eindimensional holzt man sich eine halbe Stunde mit viel Grunzgesang, druckvollen Gitarren und einem Wechselspiel aus gediegeneren und rasanteren Drums in die Ohren der spießigen Death-Metal-Hörerschaft. So solide so eine Platte auch sein mag, dürfen sich Purgatory nur nicht wundern, dass der große Erfolg ausbleibt und ausbleiben wird: Platten wie „Necromantaeon" erscheinen am Fließband. Solides Death-Metal-Handwerk gibt es wie Sand am Meer.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Death Metal

SYMBOLIC

Svarvest

8 Songs (43:00) / VÖ: 4.3.
(Twilight)



Eingängig und modern – im Melodic Death Metal der heutigen Zeit keineswegs etwas Besonderes. Doch wenn der Sound ordentlich Druck macht, in den Gitarren schöne verspielte Ideen zum Zuge kommen, recht technisch und doch hoch präzise, dabei auch auf unnötige Spielereien verzichtet wurde – sprich cleanen Gesang, Keyboard-Intros und dergleichen sucht man vergeblich – dann bekommt man doch einmal etwas, das Lust auf mehr macht und die Repeat-Taste ein wenig beansprucht. Obendrauf gibt es mit „MySery" ein wunderschönes Instrumentalstück dazu, das gut in den Verlauf des Albums hineinpasst. Und mit „7H8P7P5H7" wohl sogar einen Song, bei dem die Notentabulatur Pate für die Songnamen stand. Symbolic machen eben nicht nur Durchschnittsware und erlauben sich (im positiven Sinne) aufzufallen.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Stoner Metal

SPARZANZA

Folie á Cinq

11 Songs (36:35) / VÖ: 18.2.
(Spinefarm|Soulfood)

Wenn neben dem nicht abreißenden Strom an immer gleichen Metalcore-Bands eines sicher ist, dann dass es mindestens einen gleichwertigen Strom an Rock-Bands aus Schweden geben muss. So auch Sparzanza die hierzulande bisher unbekannt sein dürften, in Schweden und Finnland aber bereits diverse Erfolge verbuchten. Geschuldet ist dies auf jeden Fall einem guten Gefühl für Refrains mit Ohrwurmqualitäten und eingängigen Riffs. Was Drumming und Gesang angeht, wird hier Standardkost auf einem guten Niveau geboten. Auch textlich wird man nicht mit besonders außergewöhnlichen Texten überfordert. Letztlich ein Album, das mit Sicherheit einige starke Momente verbuchen kann, beispielsweise mit Songs wie der ersten Single „Temple Of The Red-Eyed Pigs" oder dem richtig catchy gewordenen „Hell Is Mine". Wäre die Radiolandschaft in hiesigen Gefilden nicht so spießig verkommen, hätten Sparzanza auf jeden Fall einen Platz im Programm verdient.

7 / 10 (Marcel Reefmann)

Death Metal

ULCERATE

The Destroyers Of All

7 Songs (52:43) / VÖ: 7.3.
(Willowtip|Hammerheart)



Ulcerate aus Neuseeland sind für den anspruchsvolleren Death-Metal-Hörer keine Unbekannten mehr. Geboten wird hier Death Metal der düster-vertrackten Schule, kombiniert mit ruhigeren aber nicht weniger finsteren Post-Rock-Elementen. Stellt euch vor, Immolation würden zusammen mit Cult Of Luna eine Platte mit Kurt Ballou von Converge aufnehmen. Disharmonisches, schwebendes Riffing, unterlegt mit Blastbeats, wechselt sich mit verzweifelt klingenden langsamen Parts ab. Technisch sind Ulcerate wirklich gehobene Klasse und können mit den technischen Death-Metal-Bands aus Amerika locker mithalten. Gerade der Drummer begeistert immer wieder mit vertrackten Breaks und schneller Doublebass. Herausgearbeitet wird das durch den sehr differenzierten, druckvollen Sound der Platte.

8 / 10 (Heiko Lüker)

Hard Rock

VOODOO CIRCLE

Broken Heart Syndrome

12 Songs (55:57) / VÖ: 25.2.
(AFM|Soulfood)



Voodoo Circle sind eine Band, bei der das Adjektiv ‚eintönig' eigentlich als kompletter Review ausreichen dürfte. Das Projekt klingt wie UFO und das sogar noch einen Tick langweiliger. Auf „Broken Heart Syndrom" findet man Rocknummern, die man auf jeder 08/15-Rockplatte findet. Rock, der Charisma und Ausstrahlung hat, sodass man völlig hin und weg ist, wird hier leider nicht produziert. Zwar hofft man auf Rock aus der guten, alten Schule, wenn man das Cover betrachtet, aber diese Hoffnung wird nicht erhört und das obwohl hinter dem Projekt Männer mit einem Namen in der Metal-Szene stecken: Alex Beyrodt und Mat Sinner sind unter anderem die Köpfe des Projekts. Dennoch bleibt die Stimme zu unscheinbar, zu glatt poliert. Rock aus der Konserve braucht heutzutage niemand mehr.

3 / 10 (Jenny Bombeck)

Viking Metal

WOLFCHANT

Call Of The Black Winds

11 Songs (55:29) / VÖ: 25.2..
(Massacre|Soulfood)



Das Pagan-Genre ist immer noch derartig überladen, dass man leicht den Überblick über die Veröffentlichungen verlieren kann. Wolfchants vierten Release kann man dennoch gut im Albentumult wiederfinden. Die Band vermag es, die charakteristischen Folklore-Klänge mit einer großen Prise an metallischer Black-Metal-Attitüde zu erfrischen. Hinzu kommt der Wechsel von englischen und deutschen Texten, die sich in das Konzept Pathos mit einflechten. Nichtsdestotrotz sind die Songs nicht übertrieben überladen. Songs wie „Naturgewalt" und „Never Will Fall" sind wahre pagane Schmankerl, die jedem Genre-Anhänger gefallen dürften. Zwei Songs weniger und der Aha-effekt hätte etwas länger angehalten. Mit „Der Stahl In Meinem Feinde" können Wolfchant gegen Ende nochmal auftrumpfen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Metal

YGODEH

Dawn Of The Technological Singularity

8 Songs (25:44) / VÖ: 11.3.
(MDD|Alive)



Wow, wie fasst man das am besten in Worte? Einfach zu beschreiben ist die Musik der aus Lettland stammenden Band Ygodeh nicht. Irgendwie progressiver Death Metal, kombiniert mit Synthesizerklängen, die so manchmal fast eher zu Trance-Musik passen würden. Manchmal auch einfach nur mit schnell wummernden Drums und einer Metal-typischen Gitarrenwand. Manchmal auch einfach nur schöne progressiv-typischen Melodien und vertrackte Harmonien. Und auch textlich befindet man sich hier jenseits von gut und böse: Der Song „Lord Of Rays" ist Nikola Tesla gewidmet, in „The Red Plague" macht man nationale Abneigungen kund und „Titting At Windmills"… naja, keine Ahnung. Überraschenderweise geht dieser seltsame Stilmix jedoch nicht auf die Nerven, sondern lädt eher dazu ein, sich reinzuhören.

8 / 10 (Christoph Sperber)

NEU AUFGELEGT

Black Death Metal

NECROPHOBIC

Bloodhymns

10 Songs (45:56) / VÖ: 20.3.
(Hammerheart)

Der vierte satanische (Sturz-)Kreuzzug der schwedisch-schwarzen Death-Metal-Instanz Necrophobic führt auch 2002 den musikalischen Krieg gegen die Christenheit fort. „Bloodhymns" zelebriert jede Faser dieser großartigen Band mit einer Selbstverständlichkeit und Solidität, die selten ist. Sind für manche Black Metal und Death Metal zwei Dinger wie Feuer und Eis, wissen Necrophobic genau dieses auf unverkennbare Weise verschmelzen zu lassen. Neben den signifikanten Vocals lebt die Band von der lässigen Härte und Gewalt des Death Metals und der schneidenden Atmosphäre des Schwarzmetalls. Auch wenn die Band einige Line-Up-Wechsel vor diesem Release zu verkraften hatte, merkt man der Band das kaum an. „Mourningsoul" und Roots Of Helldrasil" seien mal als Anspieltipps genannt, doch überzeugt „Bloodhymns" noch mehr als Ganzes.

8 / 10 (Elvis Dolff)

Black Death Metal

NECROPHOBIC

The Third Antichrist

11 Songs (44:20) / VÖ: 20.3.
(Hammerheart)

Necrophobic sind Vorreiter in eine der großen Vorreiterbands des Schwarztünchens todesmetallischer Kunst. Sie zeugen Bastarde zwischen Death Metal und Black Metal, die für ihre Zeit noch revolutionär, neu und ungesehen waren. Der dritte antichristliche Longplayer „The Third Antichrist" bezeugt diesen Werdegang und diese Dualität sehr gut. Nach einem sehr atmosphärischen Intro bricht einem die schwarz Wut und groovende Walze von „The Third Of Arrivals" entgegen. „Frozen Empire" schockfrostet auch den heißblütigsten Death-Metal-Fan mit seiner schneidendkalten atmosphärischen Dunkelheit. Die Melodiebögen sind atmosphärisch-schwarz und tödlich-dreckig zugleich: Eine einmalige Mischung. Begleitet von den markanten Vocals von Tobias Sidegard bietet der dritte Teil der Necrophobic-Saga eine weitere Reifung dieser starken schwedischen Band.

8 / 10 (Elvis Dolff)

BOXSET

Stoner Metal

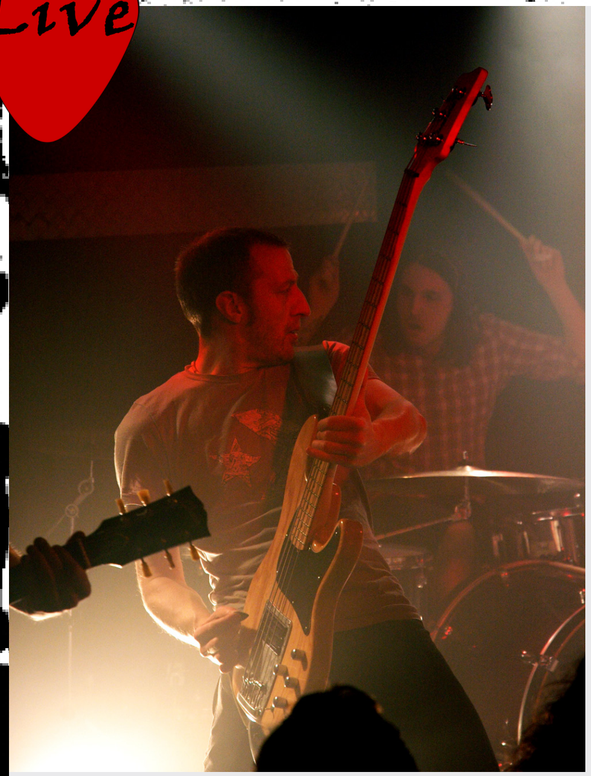
ORANGE GOBLIN

Remastered Box Set

59 Songs (246:33) / VÖ: 20.3.
(Rise Above)

Orange Goblin sollten jedem Stoner-Fan ein Begriff sein. Über Rise Above kommt nun eine remasterte Sammlung aller dort erschienenen Alben heraus, plus Bonus-Songs. Im Klartext bedeutet das sage und schreibe fünf Alben in einer Box. Zusaätzlich zu den bekannten Songs, bekommt man Demo-Versionen und BBC-Sessions sowie Cover-Songs von Motörhead und Black Sabbath. Die Alben an sich sind auch ohne den Bonusspaß, ziemlich ordentlich, da ihr groovig lässiger Stil einfach überzeugt. Mit ihrem kompromisslosen Psychedelic-Stoner-Sound überzeugen sie schon ganz grundsätzlich. Ob die Songs jetzt nur eine Minute oder neun Minuten lang sind, ist völlig egal. Die Goblins machen einfach was sie wollen und das überzeugt in jeder Situation. Das ist in keinster Weise nur etwas für Fans.

9 / 10 (Benjamin Gorr)



LONG DISTANCE CALLING
(+ MAYBESHEWILL)

19.2. - Köln, Underground

Text: Jenny Bombeck | Foto: Dorian Gorr

Das kleine Kölner Underground ist zum Bersten gefüllt. Es hat sich ein bunt gemischtes Publikum eingefunden, das aus jungen Hüpfern und Mittvierzigern besteht.

Den Anfang macht die Instrumental-Band **MAYBESHEWILL** aus Leicester, England. Die vier Herren wirken auf den ersten Blick recht unscheinbar. Karohemd und Seitenscheitel lassen vermuten, dass die Musik im Vordergrund stehen wird. Die Engländer gehen voll und ganz in ihren Klängen auf. Zwar stehen die Mannen etwas versteinert auf der kleinen Bühne, aber der Spaß steht ihnen zumindest ins Gesicht geschrieben. Nach jedem Track werden die Instrumente akribisch nachgestimmt, damit sich die musikalische Perfektion entfalten kann. Schade ist nur, dass leider die Songtitel und kurzen Ansagen durch einen starken englischen Akzent und Genuschel unverständlich werden.

LONG DISTANCE CALLING können den Erfolg, den sie in der vergangenen Zeit ernteten wohl auch immer noch nicht so richtig fassen. In bester Laune und ein wenig aufgekratzt betreten Gitarrist David Jordan und Co. den Underground‘schen Konzertraum. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern versprühen die Herren mehr Leben. „Into The Black Wide Open“ fungiert als Opener und lässt die Meute an Fans steil gehen. Long Distance Calling sind nicht so schüchtern wie die Engländer, und so ist besonders die erste Hälfte des Sets schön anzuschauen. Song Numero sechs bildet den Höhepunkt des auditiven Hörvergnügens. Das anmutige „Aurora“ lässt die Temperaturen im Underground weiter steigen. Man merkt, dass Long Distance Calling schon lange kein Geheimtipp mehr sind und die Truppe selbst an ihren großen Durchbruch glaubt. Schade an diesem Abend ist nur, dass die Augen zu kurz kommen. Eine Bildershow, die die Stimmung der Songs visuell unterstreicht, würde dem Auftritt noch mehr Atmosphäre verleihen.

NILE
(+ MELECHESH + DEW-SCENTED + ZONARIA + DARKRISE)

16.2. - Hannover, Musikzentrum

Text & Foto: Dorian Gorr



Fast drei Wochen lang waren Nile und Melechesh in Deutschland unterwegs, den vorläufigen Abschluss soll der Auftritt in Hannover markieren. Doch vor allem **DARKRISE** und **ZONARIA** hätten sich ihren Abschied von der Tour mit Sicherheit glorreicher vorgestellt. Beide Bands beißen sich am heutigen Publikum die Zähne aus und stauben mit langweiliger Musik nur Höflichkeitsapplaus ab.

Dass die Besucher sehr wohl scharf auf eine gepflegte akustische Abrissbirne sind, beweisen **DEW-SCENTED** binnen weniger Sekunden. Die erkältete Front-Bazillenschleuder Leif Jensen hat das Publikum von Beginn an fest im Griff. Als die beiden Hauptacts an die Reihe kommen, ist die Stimmung längst euphorisch. **MELECHESH** genießen mit ihrem orientalischen Einschlag den Exotenbonus und schöpfen diesen Vorteil voll aus. Fronter Ashmedi zaubert gleichermaßen Black-Metal-Riffs sowie mittelöstliche Folklore-Melodien aus dem Handgelenk und zieht mit seinen Posen die Blicke auf sich. Doch Posen haben Melechesh gar nicht nötig. Die Musik alleine ist so raffiniert, dass das Drumherum an Bedeutung verliert.

Derart gut vorgewärmt, ist es eigentlich schade, dass sich **NILE** lange Zeit lassen, ehe sie auf die Bühne kommen. Hat man sich zwischen den technischen Kabinettsstückchen zurecht gefunden, weiß man gar nicht, woran man sich ergötzen soll. Von drei Fronten aus brüllen einen Karl Sanders, Dallas Toler-Wade und Chris Lollis in unterschiedlichen Tieflagen zusammen. Schlagzeuger George Kollias inspiriert mit seinem rasanten, taktgenauen Geprügel Teile der ersten Reihe zu wildem Air-Drumming. Als nach einer guten Stunde anspruchsvollstem Death Metal Schluss ist, klatscht Sanders die vordere Reihe ab, verteilt Plektren und strahlt bis über beide Ohren. Nachdem das Konzert so zäh begonnen hatte, war auch er von der Euphorie sichtlich überrascht.



EKTOMORF
(+ KORZUS + REPLICA + GORTHAUR`S WRATH)

13.2. - Köln, Underground

Text & Foto: Elvis Dolff

Sonntag, 20 Uhr – Thrashtime: Einen Tag vor der kommerziellen Zelebration der Liebe im Zeichen des Valentin, sollen thrashige Beats die metallischen Herzen höher schlagen lassen. Die dunklen, kroatischen Seelen von **GORTHAUR`S WRATH** starten aber erstmal mit einer frostigen Packung Black Metal, die aber leider unter einigen Soundproblemen leidet. **REPLICA** aus Berlin lassen danach endlich einen ersten thrashigen Funken sprühen, der aber noch hinter einer dicken Soundwand aus modernem Metalcore verschwindet. Die Brasilianer **KORZUS** knacken letztlich die vom Wochenende scheinbar ermüdete Kruste einiger Lauschbuben, die anfangen sich Platz zum Moshen zu verschaffen.

Nach diesem brasilianischen Thrash-Leckerbissen ist man bei der nun folgenden Hauptspeise schon richtig eingestimmt. Die vermeintlichen Soulfly-Sepultura-Jünger **EKTOMORF** entern die Bühne. Mal dahingestellt, wie sehr einen die Band an Max Cavaleras Sprösslinge erinnert, ist das Inferno, was sie loslassen ein keineswegs harmloses Buschfeuer. Die Ungarn thrashen sich durch ihr Set mit Songs wie „Redemption", „Gypsy", „Show Your Fist", „I Know Them" oder „Never Should". Dann stellen die Hommage an Johnny Cash („Rusty Cage"), „Sea Of My Misery" und „Who Can I Trust" den akustischen Part der Show dar. Aufgelöst durch das aggresive „I Choke" erreicht der Abend mit „Set Me Free", „Stigmatized" und „The One" seinen Höhepunkt und auch sein Ende. Mit einem kurz angespielten „Symptom Of The Universe"-Riff von Black Sabbath verlässt die Band um Zoltan Farkas die Bühne. Ein sehr runder Auftritt mit viel Dampf, viel Action im Publikum, der obligatorischen Akustik-Pause, aber auch mit sehr viel Routine. Denn wie lässig (und fast gelangweilt) Zoltán mittlerweile manche Songs singt (Beispiel: „Gypsy") ist schade.

SODOM
(+ DIE HARD + WORTMORD)

17.2. - Bochum, Zeche

Text & Foto: David Dankert

Dieser Winter war für NRW-Verhältnisse nicht so prall gefüllt mit guten Konzerten, wie man es aus vorherigen Jahren gewöhnt war. Umso überraschender, dass die Bochumer Zeche bei weitem nicht rappelvoll ist, was angesichts der Tatsache, dass Sodom quasi ein Heimspiel geben, schon etwas verwunderlich ist. Doch der Reihe nach:

Beim Betreten der Zeche lärmen bereits **WORTMORD** vor sich hin. Den Supportslot haben sie angeblich zugelost bekommen. Dass zufällig Ex-Sodom-Klampfer Grave Violator bei Wortmord tätig ist, scheint da ein besonders großer Zufall zu sein. Nichtsdestotrotz ist der Gig mit dürftigem deutschen Thrash nicht wirklich überzeugend.

DIE HARD können mit ihrem stark von Venom beeinflussten Thrash Metal zwar ein paar mehr Köpfe zum Mitnicken bewegen, der katastrophal undifferenzierte Sound verhindert jedoch mehr, weswegen nicht einmal das Venom-Cover „Countess Bathory" euphorische Reaktionen hervorrufen kann.

Um Punkt 21 Uhr stehen **SODOM** parat und werden lauthals mit Sprechchören in Empfang genommen. Mit dem Opener und zugleich Titeltrack der neuen Platte „In War And Pieces" lässt sich die Zeche auch nicht lange bitten und gibt Vollgas. Sodom präsentieren sich in absolut bester Laune, weswegen es nicht mal eine Minute dauert, ehe der Funke auf das Publikum überspringt. Als Tom auch noch Klassiker wie „Nuclear Winter" ankündigt und die Fans dazu anfeuert zu diven, um südamerikanisches Flair zu erzeugen, ist es endgültig um die Zeche geschehen. Song für Song entern etliche Thrasher die Bühne, bangen, diven und grölen die Texte ins Mikro, sodass sogar Sodom selbst überrascht sind. Das Ganze gipfelt in einem von Tom spontan ausgerufenen Stagedive-Wettbewerb, ehe wieder Klassiker á la „Blasphemer" (doppelt so schnell) oder das leider ziemlich in den Sand gesetzte „Bombenhagel" das Konzert beenden.



Ausgabe #52 erscheint am
27. MÄRZ,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:









BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS